

Zeitschrift: Tätigkeitsbericht / Pestalozzianum Zürich

Herausgeber: Pestalozzianum

Band: - (1974)

Rubrik: Geschichtlicher Überblick

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A. Geschichtlicher Rückblick

1. Kleine Anfänge (1875—1898)

Das Pestalozzianum ist aus den bescheidenen Anfängen einer schweizerischen «Schulausstellung» hervorgegangen, einer Frucht wirtschaftlicher, pädagogischer und schulpolitischer Bestrebungen der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts. In Mitteleuropa waren grosse Nationalstaaten entstanden, die neben dem Britischen Weltreich in neuen, einheitlichen Wirtschaftsgebieten die Entwicklung der Technik und damit das Wachstum der Industrie und des Handels ausserordentlich erleichterten.

In Weltausstellungen, wie 1867 in Paris und 1873 in Wien, wiesen die Mächte stolz ihre Leistungen vor. Das regte schweizerische Kreise an, dem Unterricht und der Weiterbildung in Gewerbe und Industrie vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken. In Zürich und Winterthur entstanden im Jahr 1874 fast gleichzeitig mit finanzieller Hilfe der beiden Städte Gewerbemuseen. Das zürcherische hatte schon bei der Eröffnung im März 1874 beabsichtigt, einer Sammlung von «Rohstoffen und Erzeugnissen der Gewerbe und Kunstindustrie», von Maschinen, Werkzeugen und Apparaten auch eine «von Lehrmitteln und Schulbedürfnissen» anzugliedern, welche vor allem der Volksschule zu dienen hätte.

Dieser Plan ging auf eine Anregung zurück, die Eduard Gubler (1845–1921), Sekundarlehrer, später Lehrer der Mathematik an der Höhern Töchterschule in Zürich, in einem Zeitungsbericht über die Wiener Weltausstellung gemacht hatte, worin er an der schweizerischen Schulbeteiligung in Wien allerlei bemängelte, obschon der Raum sehr eng gewesen war. Jenen Teil hatte aber Heinrich Wettstein (1831–1895), der nachmalige Direktor des Lehrerseminars in Küsnacht, ein Bahnbrecher neuzeitlichen Naturkunde- und Geographieunterrichts, eingerichtet. Wettsteins dort ausgestellte eigene Hilfsmittel für den Unterricht, Tabellen, botanische und zoologische Präparate und Modelle sowie Apparate für den Physik- und Chemieunterricht fanden hohe Anerkennung. Bei einigen Aussetzungen, die damals laut wurden, mag kantonale Eifersucht und die Furcht vor verstärkter

Bundesaufsicht über das Schulwesen mitgespielt haben. Gubler schlug nun in seinem kritischen Bericht vor, «eine permanente schweizerische Schulausstellung» zu schaffen. Sie wäre nicht nur ein Spiegel unserer Schulzustände, sondern vermöchte auch anspornend zu wirken und würde bei guter Anordnung für jeden Lehrer zur wahren Fundgrube. Dieser Vorschlag muss in der Luft gelegen haben; wenige Wochen darauf äusserte ihn auch Regierungsrat Friedrich von Tschudi (1820–1886), der Verfasser des «Tierlebens der Alpenwelt». Er hatte an der Weltausstellung in Wien als Mitglied der internationalen Jury für Erziehungs-, Unterrichts- und Bildungswesen geamtet und schrieb nun in seinem Rechenschaftsbericht an den Bundesrat, es wäre «die Anlegung einer solchen Schulsammlung, welche sich mit der Zeit zu einer permanenten Schulausstellung gestalten würde, eine positive Tat..., welche auch das sprödeste, auf seine Leistungen stolzeste Kantonalgefühl unmöglich verletzen könnte, wohl aber dem Volks-schulwesen aller Kantone zu fortwährender Aneiferung und zum grössten Segen gereichen müsste.»

Die Anregung verhallte in Bern; auch das Zürcher Gewerbemuseum musste wegen Anfangsschwierigkeiten von einer solchen Abteilung, wie sie ja ursprünglich geplant war, absehen. Es bedurfte eines neuen Anstosses; er kam vom Schulverein der Stadt Zürich, einer freien Vereinigung von Mitgliedern der Stadtschulpflege und städtischen Lehrern, die sich monatlich versammelten, um Schulfragen zu besprechen. Da kein Protokoll geführt und jeweils nur ein Tagespräsident bestimmt wurde, schweigen die Archive. Es war in der Zusammenkunft vom 2. Februar 1875, als man beschloss: «Gründung einer permanenten Schulausstellung in Verbindung mit dem Gewerbe-museum». Den Antrag hatte Sekundarlehrer August Koller (1844–1896), der spätere Stadtrat, gestellt, wie Professor Otto Hunziker, der als erster die Anfänge des Pestalozzianums aufzeichnete, von damals noch lebenden Beteiligten in Erfahrung bringen konnte. Koller arbeitete, «seit der Gründung die Seele des Institutes», bis 1882 in der Direktion mit. Wie üblich wurde eine Kommission bestellt, der ausser Koller unter andern Eduard Gubler und je ein Vertreter des Erzie-hungsrates und des Stadtrats angehörten. Schon im März baten das Gewerbemuseum und der Schulverein in einem Aufruf um Materialien für die Schulausstellung. Als das Gewerbemuseum am 1. November 1875 seine neuen Räume an der Friedensgasse Selnau dem Publikum öffnete, gab es darin als besonderen, selbständigen Teil eine kleine «Sammlung von Lehrmitteln und Schulbedürfnissen, welche... unter

dem Titel «Schweizerische Schulausstellung in Zürich» eine Veranschaulichung des gesamten Unterrichtswesens der Schweiz bieten soll». Es war ein hochgestecktes Ziel!

Die Bezeichnung des Instituts als «Schweizerische permanente Schulausstellung» war eine im ganzen deutschen Sprachgebiet damals übliche; es sollte von einer vorübergehenden Veranstaltung unterschieden werden, wobei sich das dem Französischen entnommene Zeitungswort «permanent» anbot, das seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert gerne gebraucht wurde. Aus dem Namen des Pestalozzianums hat es sich bei der Statutenrevision 1929 still davon geschlichen, wie es modische Fremdwörter zu tun pflegen. Und dessen ist es allerdings, französisch besser aufpoliert, auf die Bühne der Schlag- und Fremdwörter zurückgekehrt. Der umständliche, nicht mehr ganz zutreffende Name wurde bei einer Statutenänderung 1891 in den Untertitel verbannt und durch den prägnanteren Haupttitel «Pestalozzianum in Zürich» ersetzt, womit zugleich bekundet werden sollte: «Die Grundlagen des Strebens sind für unsere Anstalt vertieft, die Zielpunkte höher, weiter, idealer gestellt worden», um «ein Mittelpunkt für die Pestalozziforschung und Pestalozzikunde» zu sein und «ein Institut, in welchem allseitige pädagogische Anregung eine Stätte haben soll». Es war wohl Professor O. Hunziker, der das Wort mit der klingenden lateinischen Endung ableitete, entsprechend andern, an Vorbild oder Absicht erinnernde Namen wie Bernoullianum, Vesalianum, Pompejanum und später Theodosianum, Goetheanum. In Zürich gab es einmal eine Humboldtianum; eine andere, werbetüchtige Privatschule versuchte 1925 dem Pestalozzianum gar seinen schönen Namen zu stehlen, welchen Unfug der Direktor mittels eingeschriebenem Brief abstellte!

Die «Zürcher Schulausstellung» strebte früh danach, eine schweizerische zu werden; sie sollte, wie es im Aufruf vom März 1875 hieß, «eine ununterbrochene Darstellung unseres vaterländischen Schulwesens geben». Die Kommission glaubte, es sei dazu «gerade jetzt der richtige Zeitpunkt, seitdem das Schulwesen vom Bunde zentralisiert worden». Der Satz erinnerte an jenen Artikel der neuen Bundesverfassung, der den Kantonen genügenden unentgeltlichen, obligatorischen, staatlich geleiteten Primarschulunterricht zur Pflicht machte.

Schon 1876 erhielt die Schweizerische Schulausstellung erstmals einen jährlichen Bundesbeitrag von 1000 Franken, jedoch mit dem Vorbehalt, dass ähnliche Institute an andern Orten auch Anspruch auf einen Beitrag hätten. Als aber das Eidgenössische Departement des

Innern der Zürcher Schulausstellung den Wunsch unterbreitete, Wanderausstellungen zu veranstalten und Kontrollaufgaben im Schulwesen zu übernehmen, lehnte die Kommission das erste ab, da man sich dazu nicht stark genug fühle – das Institut lebte aus bescheidensten Mitteln und meist freiwilliger Mitarbeit –, das zweite aber «im Interesse ihrer neutralen Zwecke».

Der Schweizerische Lehrertag in Zürich 1878 versicherte die «Zürcher Ausstellung» wohl seiner moralischen Unterstützung, und das Zentralkomitee des Schweizerischen Lehrervereins sprach sich gegen jede Zersplitterung aus und für den Ausbau des zürcherischen Instituts zu einer schweizerischen Zentralstelle. Dennoch kam es im folgenden Jahr zur Gründung eines ähnlichen, ebenfalls vom Bunde unterstützten Instituts in Bern und 1883 auch in Freiburg.

Als die Stimmberchtigten am 26. November 1882 den Vorschlag des Bundesrates ablehnten, die zur Durchführung des Verfassungsartikels über den Primarschulunterricht nötigen Erhebungen durch einen eidgenössischen Schulsekretär – im Abstimmungskampf «Schulvogt» gescholten – vornehmen zu lassen, da betrachtete es der Bundesrat nicht mehr als ratsam, den Plan einer einheitlichen schweizerischen Schulausstellung noch länger ins Auge zu fassen.

Schon früh wurde die Anstalt – dazu lud ja ihr Name förmlich ein – zur Mitarbeit an den Schulabteilungen von Welt- und Landesausstellungen beigezogen. Zudem beteiligte sie sich hie und da an besondern Ausstellungen für Schulzwecke. Dabei benützte sie gerne die Gelegenheit, die eigenen Sammlungen aus Geschenken und Ankäufen zu mehren. Aus der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich 1883 erhaltenes Lehrmaterial erlaubte, ein Heimatkundezimmer mit Bildern und Reliefs einzurichten. Von ebendaher erhielt die «Schulsammlung» den Kern einer Jugendbibliothek, die dort gezeigt worden war und nun im Lesezimmer zur Einsicht Platz fand. Lehrer Eduard Schönenberger besorgte 1887 erstmals eine Weihnachtsausstellung neuer guter Jugendschriften. Später wurden Neuerscheinungen auch besprochen, und meist bereicherten sie die Jugendbibliothek des Pestalozzianums. Mit ihren Jugendbuchausstellungen steht die Stiftung also in einer ehrwürdigen Tradition.

Die Förderung der gewerblichen Fortbildungsschulen gehörte seit 1883 zu den Aufgaben der «Schulausstellung», indem sie mithalf, einschlägige Bundesbeschlüsse auszuführen. Die Ausbildung der Gewerbelehrer steckte noch ganz in den Anfängen. Eine besondere Kommission befasste sich mit der Anschaffung von Modellen und Lehrbüchern.

Von 1885 an gab sie eine Zeitschrift «Blätter für die gewerbliche Fortbildungsschule» heraus. Die Kosten dieses Zweiges deckten Beiträge des Bundes und des Kantons.

Zum hundertsten Geburtstag des Pädagogen Friedrich Fröbel (1782–1852) stellte der zürcherische Kindergartenverein im Lintheschorschulhaus Spielsachen und Fröbelarbeiten aus. Die besten und am meisten charakteristischen konnten in einem eigenen «Fröbelstübchen» dauernd gezeigt werden. Platzmangel zwang einige Jahre darauf, das Material in «provisorische Verwahrung» zu nehmen.

In den ersten Jahren gab es Führungen durch die Sammlung, ferner Vorweisungen und von 1879 bis 1892 jeweils im Winterhalbjahr in der Aula des Fraumünsterschulhauses eine Reihe von Vorträgen vor 50 bis 100 Zuhörern, wobei der Zeit entsprechend die naturwissenschaftlichen Themen anfänglich überwogen. Aber da sprach auch «Herr Lehrer J. C. Heer» über «Johanna Spyri, eine schweizerische Jugendschriftstellerin», ein andermal derselbe «Über mundartliche Jugendliteratur»: gewiss sympathische Anfänge eines späteren Erfolgsautors, der dann übrigens das Pestalozzianum mit Büchern reich beschenkte. Allgemeines Überangebot an Vorträgen, Platzmangel im «Rüden» und der Entwurf der neuen Schulorganisation für das erweiterte Zürich führten dazu, dass 1892 diese Vortragsreihen nicht mehr fortgesetzt wurden.

Die «Schulausstellung» entsprach offenbar einem Bedürfnis; schon 1878 erforderte die Geschäftslast, die bisher von freiwilligen Helfern getragen worden war, erstmals die Anstellung eines Sekretärs, und bald brauchte er Hilfskräfte; das waren meist Studenten und angehende Lehrer, die häufig wechselten. 1886 wurde alt Bezirkslehrer Conrad Schläfli (1824–1907) von Solothurn als vollamtlicher Sekretär gewählt, der bis zu seinem Rücktritt 1902 diese Stelle sachkundig, gewissenhaft und aufopfernd versah. Dem Jahresbericht 1890 zufolge betrug seine Besoldung jährlich 1800 Franken bei durchschnittlich 63 Wochenstunden; als Gehilfin bezog seine Tochter 600 Franken im Jahr bei 60 Stunden Arbeit in der Woche!

Der Aufgabenkreis der «Schweizerischen permanenten Schulausstellung», wie ihn im Juli 1876 ein gedrucktes Programm umschrieb, war sehr weit: man wollte obligatorische schweizerische Schulbücher sammeln, Veranschaulichungsmittel für alle Fächer (worunter bereits «Photographien und stereoscopische Bilder»), Schulsammlungen und -utensilien, Pläne von Schulbauten und schliesslich Schulliteratur. Im Lesezimmer des Gewerbemuseums lagen auch pädagogische Zeitschrif-

ten auf. Die wachsenden Sammlungen erschloss 1880 ein erster gedruckter Katalog. 1888 fing man an, einen Zettelkatalog des ganzen Inventarbestands anzulegen.

Bald fehlte es der Anstalt am Platz; angesichts des verschiedenen Aufgabenkreises kam es zur vorerst örtlichen Trennung vom Gewerbe-museum. Die Stadtschulpflege stellte in zentraler Lage im ehemaligen Schulhaus zum Fraumünsteramt, wo einst der Knabe Pestalozzi in die Lateinschule gegangen war, im dritten Stock drei Zimmer zur Verfügung, welche zu Anfang 1878 bezogen wurden. Die Miete sowie die Kosten für Heizung und Licht übernahm die Stadtschulgemeinde. Auch jetzt war aber die Raumfrage nur vorübergehend gelöst.

Die räumliche Trennung vom Gewerbemuseum erleichterte die rechtliche; es war verständlich, dass dessen Leitung die Aufgaben der Volksschule ferner lagen. In einer Übereinkunft mit dem Gewerbe-museum konstituierte sich 1881 die «Schweizerische permanente Schulausstellung» als selbständiges Institut. Diesem überliess das Ge-werbemuseum alle Lehrmittel und Mobilien, die aus seinen Zuschüssen angeschafft worden waren, zu vollem Eigentum und gewährte ihm überdies, auf fünf Jahre verteilt, einen weiteren Beitrag von 5000 Franken. Darauf erklärte die Kommission die «Ausstellung» als Stif-tung im Sinn des zürcherischen Privatrechtlichen Gesetzbuchs; ihr Statut vom Oktober 1882 wurde vom Regierungsrat genehmigt, der nun wie der Stadtrat und die Stadtschulpflege von Zürich seine Ver-treter in die Verwaltungskommission abordnete. Seit 1880 gab näm-lich auch der Kanton Zürich einen jährlichen Beitrag von 1000 Fran-ken. Weitere Mitglieder der Kommission wählte der am 20. Dezember 1882 gegründete Verein für die «Schweizerische permanente Schul-ausstellung in Zürich», womit ein Weg gefunden war, die mittel- und unmittelbaren Nutzniesser zu bescheidener Mithilfe einzuladen. Der Verein zählte im ersten Jahr 76 Mitglieder, 1890 bereits 420; der Jahresbeitrag war auf zwei Franken festgesetzt.

Zur eigentlichen Leitung des Instituts bestellte die Kommission einen engern Ausschuss von drei bis fünf Mitgliedern. Erster Präsident der Direktion wurde Dr. Otto Hunziker (1841–1909), der während zwei Jahrzehnten (1882–1904) für das Pestalozzianum Bedeutendes leis-tete.

Hunziker war schon 1876 in die Kommission eingetreten. Er war eigentlich Theologe, amtete kurze Jahre als Gemeindepfarrer in Unterstrass, unterrichtete darauf an der Kantonsschule, wo er 1876 das Rektorat der Industrieschule (heute «Mathematisch-Naturwissen-

schaftliches Gymnasium») übernahm. 1879–1890 wirkte er als Lehrer für Pädagogik und Religionsgeschichte am Lehrerseminar Küsnacht, nachher bis 1902 als Professor für Geschichte der Pädagogik und schweizerische Schulgeschichte an der Universität Zürich.

Hunziker war in der Kommission die Abteilung «Schulliteratur», später «Archivbüro» bezeichnet, zugewiesen worden, welches Material für «eine übersichtliche Darstellung der Bestrebungen der Gegenwart» sowie für eine schweizerische Schulstatistik und eine schweizerische Schulgeschichte sammeln sollte. Dies führte Hunziker zum Versuch einer «Geschichte der schweizerischen Volksschule»; schon 1881 erschien ein erster Band mit Monographien zahlreicher Mitarbeiter. Es zeigte sich aber, dass die Grundlage für eine wissenschaftliche Gesamtdarstellung noch zu schwach war und die Kräfte eines einzelnen für deren Ausführung nicht genügten. Hunziker hatte die Absicht, in Verbindung mit C. Kehrbach, dem Herausgeber der *Monumenta Germaniae Paedagogica*, eine Sammlung der schweizerischen Landschulordnungen vor 1798 herauszugeben. Daneben wirkte Hunziker mit an der Bibliographie für die Landeskunde der Schweiz (Abteilung über das Unterrichtswesen), er schrieb Lebensläufe für die Allgemeine Deutsche Biographie, eine umfassende Sammlung von Biographien bedeutender Männer des deutschen Sprachgebiets. Im «Archivbüro» galt es immer wieder mancherlei Auskünfte, Berichte, Tabellen über Einzelfragen des schweizerischen Schulwesens zu liefern.

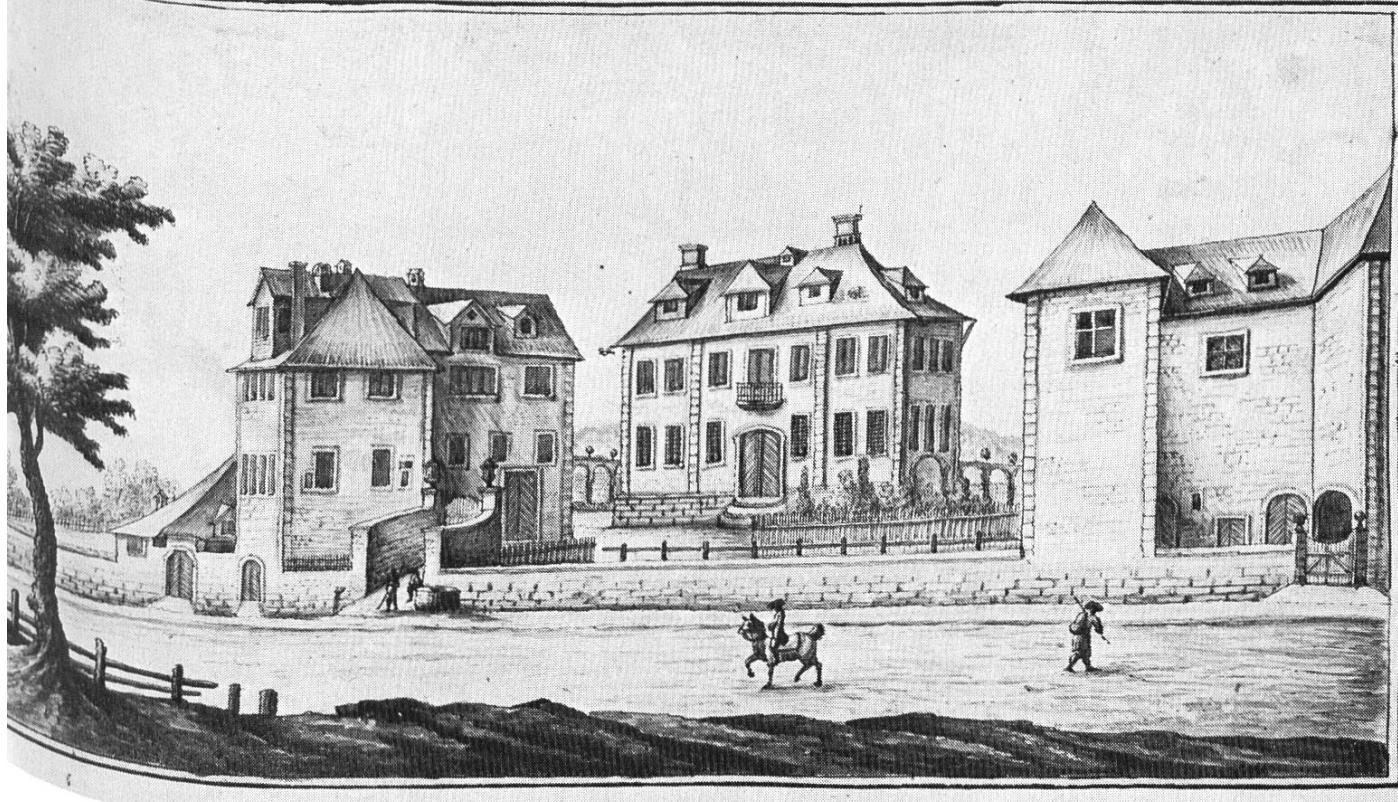
Neben solchen Einzelarbeiten gingen aus der Tätigkeit des Pestalozianums verschiedene Zeitschriften hervor, zuerst 1878 in Verbindung mit der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft ein Korrespondenzblatt des Archivs der Schweizerischen permanenten Schulausstellung, welches zum Ziel hatte, das Institut weiter bekannt zu machen. Es veröffentlichte bald unter neuem Namen («Pestalozzi-Blätter») Beiträge zum Leben und Wirken Pestalozzis und Besprechungen. Aus dem Korrespondenzblatt entstand zudem als «Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich» das «Schweizerische Schularchiv», das – zuerst redigiert von August Koller und Otto Hunziker – als Zeitschrift bei Orell Füssli & Co. von 1880 bis 1891 herauskam, bis es der Verlag mit der Schweizerischen Lehrerzeitung zusammenlegte und diese auch Organ des Pestalozianums wurde. Die Pestalozzi-Blätter führte Hunziker von 1880 an als besondere Zeitschrift weiter, bereicherte sie oft mit gewissenhaft erarbeiteten Einzelstudien zur Pestalozzforschung, bis 1906 Krankheit den Rastlosen zwang, die Feder niederzulegen.

Auf den schweizerischen Lehrertag in Zürich 1878 hatte Hunziker versucht, in einer Ausstellung Pestalozzis Leben und Wirken mit Bildern, Manuskripten und Druckschriften, darunter vielen Leihgaben, zu veranschaulichen. Manches wurde nachher der «Schulausstellung» geschenkt oder käuflich überlassen, worauf Hunziker mit bescheidensten Mitteln ein «Pestalozzistübchen» einrichtete, dessen Aufgabe darin bestehen sollte, «als Sammelpunkt der Erinnerung an Pestalozzi . . . sein Leben zu erklären, sein Andenken zu ehren und alles dasjenige zu erhalten, was für das Studium seiner Persönlichkeit und seiner Bestrebungen von Interesse sein kann». Fortan gehörte das Pestalozzistübchen, dessen Sammlung stetig durch Geschenke und Ankäufe vergrössert wurde, zum Bestand der Anstalt. Seitdem die Bilder, Dokumente und Erinnerungsstücke von Pestalozzis Wiege, Ruhebett und Lehnstuhl bis zur Anstaltsorgel aus Schloss Iferten in drei Zimmern des Beckenhofs einen würdigen Ausstellungsort gefunden haben, darf man es kaum mehr Stübchen nennen. Gewiss hätte der junge Pestalozzi grosse Augen gemacht, wenn ihm auf dem Weg zum Grossvater in Höngg am untern Rand des Beckenhofgutes eine Sibylle zugeraunt hätte, dass ihm im neuen Herrenhaus des Junkers Grebel einmal eine solche Gedenkstätte bereitet würde. – Hunziker liess erstmals einen «Führer durch das Pestalozzistübchen» drucken und vergass nie, in den Jahresberichten eingehend über den fortschreitenden Ausbau zu schreiben, lag ihm doch die Einrichtung des Pestalozzistübchens als Museum und Archiv besonders am Herzen.

Die Reihe der gedruckten Jahresberichte des Pestalozzianums, die Hunziker von 1881 bis 1903 verfasste, schildern knapp, sachlich und zuverlässig die ganze Entwicklung des Instituts und die rege Tätigkeit seines Leiters, den stets grosse Bescheidenheit auszeichnete. Aber seine «ausserordentlich fruchtbare, leider nur zu vielseitige» literarische Tätigkeit führte dazu, dass er damit neben den Amtspflichten als Seminarlehrer, Hochschuldozent und Leiter des Pestalozzianums seiner Gesundheit zuviel zumutete. Die Pestalozziographie zu schreiben, die man von ihm erwartete und wozu er mit seinen Kenntnissen berufen gewesen wäre, dazu fehlte dem Rastlosen die Kraft der Konzentration.

Das junge Institut war im Grunde sein Werk. «Was er im Laufe der drei Jahrzehnte im Pestalozzianum gearbeitet hat, vermögen nur diejenigen zu ermessen, die jahrelang seine täglichen Gänge und Sorgen, seine fast ängstliche Bekümmernis um die Geschäftsvorfälle mitangesehen haben. Keine Stunde war ihm zu früh, kein Gang zu weit,

Prospect vom Beckenhof



Alte Ansicht vom Beckenhof (nach 1740).



(Bild: Zentralbibliothek)

Das Pestalozzianum im Wollenhof (1898–1927) vor der Errichtung der neuen Uraniabrücke (1913), die die Niederreissung des Nordflügels (rechts aussen) und die Dislokation des Pestalozzianums in den Mittelbau erforderlich machte.

wenn er etwas für die Anstalt tun konnte. Dabei leistete er dem Pestalozzianum diese Dienste völlig unentgeltlich; ja manche Ausgabe, in den ersten Zeiten auch für die Angestellten, bestritt er aus seiner Tasche.» 1904 trat er wegen seiner geschwächten Gesundheit von der Direktion zurück, 1906 musste er auch die Leitung des Pestalozzi-stübchens aufgeben.

Als die «Schulausstellung» 1878 ins alte Fraumünsterschulhaus übersiedelte, geriet sie in ein Quartier, das im Zusammenhang mit der «Quaiunternehmung» und dem Bau der Quaibrücke (1883) nicht länger «im Kratz» bleiben konnte und damit der Ausräumung und dem Abbruch entgegenging. In dieser Voraussicht sicherten die städtischen Behörden der «Schulausstellung» 1884 den oberen Teil des Hauses zum «Rüden» am Limmatquai zu, der im folgenden Sommer bezogen werden konnte.

Dieses Gebäude, einst städtische Münze, war 1348 den Edelleuten überlassen worden und diente bis zum Umsturz als Gesellschaftshaus der Constaffel. 1868 erwarb es die Stadt und richtete Büros darin ein. Eine 1936 gegründete Genossenschaft zum Rüden kaufte es für die Constaffel zurück, worauf es in seinem spätgotischen Charakter wiederhergestellt wurde, wie es sich heute noch zeigt.

Zuerst schien das Lokal «für unsere Bedürfnisse trefflich geeignet»; freilich war «höchste Oekonomie bezüglich Platzverwertung von vornehmerein geboten». 1890 erging wegen «total ungenügenden Raums» an die Behörden der Stadt die dringende Bitte, dem nun Pestalozzis Namen tragenden Institute «als treue Paten zur Seite stehen und als Angebinde ein würdigeres Heim beschaffen zu wollen». «So wie die Dinge jetzt stehen, kann man bei uns kaum weiterhin von «Ausstellen», mehr nur von Aufschichten des Materials reden.» Da die meisten Benutzer in andern Kantonen wohnten, wandte man sich auch an den Bund, dessen Beitrag sich immer noch auf 1000 Franken beschränkte. 1891 wollte man einen Baufonds anlegen, obschon dem vorgesehenen Betrag von 4000 Franken noch mehr Passiven gegenüberstanden!

1895 waren die Verhältnisse völlig ungenügend geworden. Hunziker, damals an schwerer Krankheit leidend, fügte seiner Bitte um Hilfe bei, «wir haben nun an die zwanzig Jahre daran gearbeitet, ohne Lohn», und schloss: «In ein grosses Zürich gehört auch ein ansehnliches und lebenskräftig ausgestattetes Pestalozzianum.»

Die Hoffnung auf ausreichende Räumlichkeiten schien sich erfüllen zu wollen; 1897 klingt es froh: «Wir stehen nun diesfalls am Ziel:

durch das freundliche Entgegenkommen des Stadtrates Zürich sind uns auf 1. Oktober 1898 die Lokalitäten im Wollenhof, die bisher von der schweizerischen Fachschule für Damenschneiderei und Lingerie beworben worden, zugesichert.»

Dabei nahm man aber «mit vollem Bewusstsein und mutig in den Kauf, dass das neue Lokal ... in absehbarer Zeit den gesteigerten städtischen Verkehrsbedürfnissen wird weichen müssen, also nur ein Provisorium darbietet; ... wenn wir nur dazu kommen, einige Jahre hindurch zu zeigen, was wir leisten wollen und was wir leisten können ...». Hunziker hätte es sich nicht träumen lassen, dass dazu drei Jahrzehnte zur Verfügung stehen würden.

2. Wartezeit im Wollenhof (1898—1927)

Im Herbst 1898 zog das Pestalozzianum aus dem «Rüden» in den «Wollenhof» an der Schipfe, ein langes, schmales, hohes und verwinkeltes Gebäude, worin sich seit dem 17. Jahrhundert Fabrikräume, «Seidenmühlen» und die Verlagszentrale von Woll- und Seidenfabrikanten befunden hatten. Ein Jugendfreund Pestalozzis, Salomon Escher (1743–1806), war hier im väterlichen Geschäft tätig gewesen. Seine bis ins 19. Jahrhundert blühende Firma erlosch 1867, als sie der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten (1861–1865) ihres Absatzgebietes beraubt hatte. 1878 kaufte die Stadt das Haus, um einen besseren Zugang von der Schipfe zum Bahnhof zu gewinnen. Es war die Zeit, da man jene Strassendurchbrüche plante, die, alle ausgeführt, die Altstadt völlig zerstört hätten. – In den obersten Stockwerken und einem Nebengebäude fand nun das Pestalozzianum einen Unterschlupf.

Nach einem kostspieligen Umzug war es aber bedrückend, gleich an einen weitern denken zu müssen. «In wenigen Jahren werden wir aufs neue um ein Obdach uns umsehen müssen: sobald das Schipfe- und Zuchthaus-Areal umgebaut wird, muss auch der Wollenhof weichen! Was soll dann aus dem Pestalozzianum werden?» Hunziker schloss den Jahresbericht 1898 mit den Worten: «Wär's denn so ganz unmöglich, dass das zur Grossstadt gewordene Zürich den Gedanken fasste, im Zusammenwirken des Bürgersinns seiner Bevölkerung mit den Behörden ein durch keinen Wohnungswechsel mehr bezüglich seiner Existenz in Frage gestelltes, der Vergangenheit wie der Zukunft von

Pestalozzis Vaterstadt würdiges Pestalozzianum zu schaffen?» Ähnliche Anrufe kehrten wieder; sie schienen ungehört zu verhallen. Als O. Hunziker, gesundheitlich schon schwer geschädigt, 1901 die Hochschulprofessur aufgab, schrieb er im Jahresbericht die schweren Worte: «Männliche Geister denken ans Nächste, sammeln die Kraft, tun ihre Pflicht und wandern mit grossen Schritten vorwärts in die dunkle Zukunft.»

Zum Bau der Uraniabrücke (1913) wurde der nördliche Teil des Wollenhofs in zwei Stufen abgerissen. Zuerst schien das Grossmünsterschulhaus in Aussicht zu stehen, doch wurde nichts daraus; hingegen musste Ende 1904 beim raschen Abbruch ein Teil der Sammlung fluchtartig und anderwärts verstaut werden. Der Rest des Nordflügels wurde 1911 niedergelegt; die «fast bemühende Beengung des Instituts» nahm zu. Was man weniger brauchte, wurde ausgelagert, die Bibliothek in den südlichen Teil des Wollenhofs verbracht. «Im übrigen richteten wir uns ein, so gut es ging.» Es mangelte nicht an Wohlwollen. «Die Stadt Zürich hat uns bei der Einrichtung grosses Entgegenkommen gezeigt und die Ausgaben für die Neueinrichtung grösstenteils bestritten. Es ist auch zuzugeben, dass es damals im niedrigen Lesezimmer hoch über der strömenden Limmat recht heimelig war. Gegen die Schipfe zeigte der Wollenhof sogar malerische Partien; die Nordwand dagegen», findet 1912 der Berichterstatter, «ist jeder Ästhetik bar. Der Name Pestalozzianum, der sich in grossen Buchstaben auf der kahlen scheusslichen Wand abhebt, ist eine stete Mahnung, dass der Stadt Zürich noch eine Pflicht der Pietät obliegt.» Bibliothek und Sammlungen blieben in dem amputierten Haus in beängstigender Weise zusammengedrängt. Es war eine der letzten Sorgen Hunzikers gewesen, dass wegen der Feuergefahr wichtige Manuskripte des Pestalozzistübchens der Stadtbibliothek zur sicheren Verwahrung übergeben würden. 1922 brachte man indessen im Erdgeschoss, nahe der Brücke, die neue, ständige Brandwache unter.

Als sich dem Pestalozzianum das rettende Tor zum Beckenhof aufgetan hatte und es den Wollenhof endlich räumen konnte, verjüngte sich der einst dem Abbruch geweihte Bau zum «Heimethuus» für das Schweizer Heimatwerk und verwandte Institutionen.

Die meisten Jahre im Wollenhof stand das Pestalozzianum unter der Leitung Friedrich Fritschis (1851–1921). Zuerst Sekundarlehrer in Zürich 5, war er 1903 in die Verwaltungskommission und 1905 und 1907 (Pestalozzistübchen) zum Nachfolger Hunzikers gewählt worden.

In jenen Jahren nahm übrigens für kurze Zeit der junge Hans Stettbacher, Sekundarlehrer in Zürich 5, ein erstes Mal in der Verwaltungskommission Einstitz. Fritschi, der neue Leiter des Pestalozzianums, konnte als der erste Vertrauensmann der zürcherischen und selbst der schweizerischen Volksschullehrerschaft gelten. Schon als Seminarist hatte er sich seinerzeit der demokratischen Bewegung im Kanton Zürich bei ihren Anfängen (1869) angeschlossen. Seit 1890 war er Redaktor der Schweizerischen Lehrerzeitung, 1894 Präsident des Schweizerischen Lehrervereins. In den Jahren 1898–1917 ordnete ihn die Schulsynode in den Erziehungsrat des Kantons Zürich ab. Von 1895 bis 1913 gehörte er dem Grossen Stadtrat von Zürich (dem Gemeindeparklament) an; ferner sass er von 1902 bis 1919 im Nationalrat, wo er sich besonders der gewerblichen Fortbildungsschulen annahm. Es ist verständlich, dass Fritschi bei der Fülle seiner Ämter und angesichts der räumlichen und finanziellen Bedrängnis des Pestalozzianums nicht dazu gelangte, eine Wendung vorzubereiten. Es entbehrt nicht der Tragik, dass kaum zwei Jahrzehnte nach Hunzikers Weggang die Anstalt wieder von einem Manne so lange geleitet wurde, bis er unter der Arbeit zusammenbrach (Juni 1921).

Dabei kann man Fritschi nicht vorwerfen, mögliche Lösungen ausser acht gelassen zu haben. Als 1917 die Zentralbibliothek ihr zweckmässiges, neues Gebäude an der Mühlegasse bezog, hoffte man auf das Helmhaus; doch verlautete, es seien «die Aussichten ganz gering». Wiederholt glaubte man, ins Schulhaus Grossmünster oder Linthescher ausweichen zu können. An den Kauf eines eigenen Hauses war nicht zu denken. Der Kapitalfonds betrug knapp 30 000 Franken. Der Verein für das Pestalozzianum brachte wenig Mittel ein, obschon die Mitgliederzahl langsam stieg (1900: 490, 1910: 1000, 1920: 2100). 1918 wurde zum erstenmal seit Bestehen des Vereins (1882) der Beitrag von zwei auf drei Franken erhöht. Fritschi hielt die Kosten für Bücher tiefer, indem er jahrzehntelang der Bibliothek die Rezensionsexemplare der Schweizerischen Lehrerzeitung zukommen liess. Hunziker klagte schon um die Jahrhundertwende, die Hoffnungen auf den Verein erfüllten sich nicht; er gebe dem Institut zuwenig finanziellen Rückhalt und sein Einfluss auf die Öffentlichkeit bleibe klein. Alle Sparmassnahmen wurden völlig aussichtslos, als die Kriegsteuerung die Personalkosten steigerte. So führte das Institut eine echt pestalozzische Existenz.

«Das alte, unzugängliche Gebäude zum Wollenhof, das in seiner verstümmelten Gestalt dem Pestalozzianum einstweilen noch als Zu-

fluchtsstätte dient, veranlasst viele Besucher zu der Frage, ob hier der arme Pestalozzi gewohnt habe.» «Aber die Direktion hat das feste Vertrauen, dass die Stadt Zürich das Pestalozzianum nicht im Stiche lasse und ihm, wenn irgend sich eine Möglichkeit bietet, eine bleibende Stätte einräumen wird, die seines Namens nicht ganz unwürdig ist. Oder sollen wir uns an die weiteste Öffentlichkeit um Hilfe wenden? Für einmal muss sich die Leitung mit dem Worte trösten: Arbeiten und nicht verzweifeln.» Fritschi sollte, wenn auch erst nach seinem Tode, recht behalten mit der Hoffnung, wie er sie 1919 aussprach, «dass bis zur hundertjährigen Todesfeier die Lokalitäten uns zur Verfügung stehen, die dem Namen Pestalozzis und der Lehrerschaft würdig sind.»

Nach Hunzikers Weggang pflegte niemand mehr am Institut die Pestalozzforschung. Ab 1899 erschienen die bisher in der Schweizerischen Lehrerzeitung verstreuten Anzeigen zusammengefasst jährlich sechsmal als «Mitteilungen der schweizerischen permanenten Schulausstellung» und seit 1904 in neuer Folge monatlich unter dem Titel «Pestalozzianum». Das blieb für lange ausser den immer knapper werdenden Jahresberichten das einzige, was das Institut veröffentlichte. Neben der Bekanntgabe der Neuanschaffungen wurden neue Unterrichtshilfen vorgestellt, vom Apparat «Ebbe und Flut» bis zum Phonographen, der sich schon 1909 dem Französischlehrer empfahl. Aber wie 1912 ein Rezensent vernimmt, dass der Kinematograph, das Skioptikon (Projektionsapparat) und der Phonograph in unsren Schulen von unten bis oben Einzug halten und eine völlige Umgestaltung herbeiführen sollen, da brummt er unwirsch: «Wann wird dieser Methodenunfug einmal aufhören?»

Dem naturkundlichen Unterricht wurde daneben ziemlich breiter Raum gewährt. Unter den Schulwandbildern kamen an Stelle oft pathetischer, innerlich unwahrer und kitschiger Historienbilder die Künstlersteinzeichnungen auf, die jedoch später bei verbesserter Reproduktionstechnik nur allzu zähe in den Schulzimmern hängen blieben. Immerhin zeigten sich darin bescheidene Anfänge einer ästhetischen Erziehung.

Die Bibliothek zählte 1922 55 000 Bände; ausgeliehen wurden in jenem Jahr 15 000. 1906 begann man nach Verfassern und Sachgebieten einen Zettelkatalog anzulegen. («Diese zeitraubende Arbeit wird uns von befreundeter Seite geleistet.») Erst nach Jahren fand sich 1922 ein Platz, ihn im Lesezimmer aufzustellen. Daneben wurden einzelne Teile der Sammlung durch gedruckte Kataloge erschlossen.

Ausstellungen gab es im Wollenhof nur in engem Rahmen. Die Kindergärtnerinnen hatten ihr Fröbelstübchen zurückerhalten. Die gewerbliche Abteilung zeigte Musterstücke und Lehrgänge; dazu war im Handarbeitsstübchen aus Kursen für Knabenhandarbeit «immer etwas zu sehen». Im Wollenhof konnte man eben nicht anders als im Diminutiv ausstellen.

Eine Neuerung kündete sich an, als Dr. Hans Stettbacher 1912 erstmals eine Reihe von Diapositiven über Pestalozzis Leben vorführte. Nach etwelchen Wandlungen und Verbesserungen vermochte sich das Dia neben dem Film im Unterricht als brauchbares und wertvolles Hilfsmittel behaupten. Dem Pestalozzianum erwuchs mit dem Ausbau dieser vielbenützten Sammlung ein neuer bedeutender Arbeitszweig. 1925 wurden 30 000 Bilder an Schulen ausgeliehen.

Als Dr. Hans Stettbacher nach dem Tode Friedrich Fritschis im Sommer 1922 die Direktion des Pestalozzianums übernahm, ging er mit Zuversicht, Geduld und Ausdauer daran, das Institut aus seiner Beengung zu befreien.

Ein frischer Wind ist auch im Mitteilungsblatt zu spüren, wo sich trockenen Bücherlisten und Hinweisen auf Unterrichtsmittel kurze Aufsätze aus der Pestalozziforschung beigesellen und Rechenschaftsberichte über Tätigkeit und Ziele des Instituts erscheinen, was in den letzten Jahren fast ganz unterblieben war.

Mangels flüssiger Mittel misslangen zwei ernsthafte Anläufe, ein Haus zu kaufen. Der Direktor erliess in engerem Kreise einen Aufruf, um tatkräftige finanzielle Hilfe zu gewinnen. Wohl gingen darauf binnen kurzem 4000 Franken ein. Es stimmte aber etwas bitter, dass Bern mittels einer Lotterie und aus verschiedenen Beiträgen für ein neues Schulumuseum in der gewünschten Zeit eine halbe Million flüssig machen konnte. «Schliesslich wird auch dem Pestalozzianum sein Recht werden.» Solcher Optimismus war gewiss nicht schierer Leichtsinn; aber ein Jahr darauf schrieb Stettbacher doch mit sanftem Tadel: «Es wird einen eigentümlichen Eindruck machen, wenn uns das Pestalozzijahr 1927 in den engen Räumen des Wollenhofes findet!»

In den ersten Monaten des Jahres 1924 wurde es ruchbar, dass das Beckenhofgut in Zürich 6 der Überbauung anheimfallen sollte. Einwohner des Quartiers Unterstrass bemühten sich, dies zu verhindern. Es war der Entwicklung der Sache vielleicht förderlich, dass gleichzeitig das Muraltengut in der Enge zwecks Begradigung seiner Hauptausfallstrasse zerstört werden sollte, was der besser unterrichtete Grosse Stadtrat am 2. April 1924 mit 80 gegen 11 Stimmen ablehnte.

Kräftig traten der Zürcher Heimatschutz unter der Führung von Oberrichter Hermann Balsiger sowie Dr. Hans Trog, Feuilletonredaktor an der Neuen Zürcher Zeitung, für die Erhaltung des Beckenhofs ein. Dem Stadtrat, insbesondere dem damaligen Bauvorstand Dr. Emil Klöti, gelang es, die Öffentlichkeit für den Ankauf zu gewinnen. Die Abstimmung vom 12. Juli 1926 brachte ein die Zürcher ehrendes Ergebnis. Mit 220000 gegen 70000 Stimmen bewilligten sie einen Kredit von anderthalb Millionen Franken für die Umwandlung des Becken-hofgutes in einen öffentlichen Park und die Wiederherstellung der Gebäude.

Für die Verwaltungskommission galt es beim Beginn der Rettungsaktion, die Stunde zu nutzen. Professor Stettbacher wandte sich in einem Brief an Stadtpräsident Nägeli, dass es sich darum handle, ein bedeutendes Baudenkmal zu erhalten und zugänglich zu machen, wie auch dem Pestalozzianum nach fünfzigjähriger uneigennütziger Tätigkeit ein rechtes Heim zu gewähren. «Die Bemühungen, dem Pestalozzianum vor 1927 bessere Räume zu schaffen, haben uns auf den Beckenhof aufmerksam werden lassen. ... Eine Besprechung mit Herrn Stadtrat Klöti hat mir gezeigt, dass Neigung besteht, den Beckenhof zu erhalten, falls sich ein Zweck für die Verwendung des Gebäudes ergibt. – Dabei hat Herr Klöti die Ansicht geäussert, dass das Pestalozzianum, wenn es den Beckenhof übernehmen sollte, keinen wesentlich höheren Mietzins entrichten könnte als bisher, es sei denn, die Subvention würde erhöht. Es handelt sich für uns darum, das Wohlwollen, das uns entgegengebracht wird, in richtiger Weise zu rechtfertigen.» Mit diesen Sätzen bereitete sich der Direktor auf die entscheidende Sitzung der Verwaltungskommission vom 11. März 1924 vor. Schade, dass wir über ihren Verlauf im Dunkeln stecken, wie denn leider die Protokolle langer Jahrzehnte verloren scheinen. In erster Linie verhalf das Wohlwollen des Bauvorstandes dem Pestalozzianum zum Beckenhof. In einer Besprechung unter Fachleuten, die zur Orientierung des Stadtrates einberufen worden war, befürwortete Redaktor Dr. Trog diese Lösung, «weil damit eine höhere Aufgabe in das Haus einziehen würde». Stadtpräsident Nägeli dagegen urteilte rechnerisch: «An sich geht die Verwendung von Gebäulichkeiten im Gestehungspreise von mindestens 300 000 Franken für dieses Institut zu weit.» Immerhin herrschte der Wunsch vor, die Stadt möge den Beckenhof erwerben.

Bei der Leitung des Pestalozzianums tauchten zuerst Bedenken auf, die Bibliothek könnte wegen Feuchtigkeit nicht im Keller des Herren-

hauses untergebracht werden. Nun pflegt man ja Bibliotheken nicht in Weinkellern zu lagern; aber das anfängliche Zögern kam vermutlich daher, dass zu befürchten war, ein Ausweichen auf die Nebengebäude werde noch höhere Mietzinsen erfordern. In der Folge erwies es sich hingegen, dass das Verständnis dafür vorhanden war, dem Pestalozzianum die nötigen Mittel zu gewähren, um seine bisherige Arbeit weiterzuführen. Schon am 5. November 1924 beschloss der Grosse Rat, den städtischen Beitrag von 7000 auf 15 000 Franken zu erhöhen.

Nachdem das Pestalozzianum im Beckenhof glücklich eine würdige Wirkungsstätte gefunden hat, halten wir kurz an, um einen Blick auf die Vergangenheit des Hauses zu werfen.

Es dürfte sich lohnen, den einladenden Worten des betagten Hausherrn am Weimarer Frauenplan Folge zu leisten:

Warum stehen sie davor? Ist nicht Türe da und Tor?

Kämen sie getrost herein, würden wohl empfangen sein.

J. W. Goethe

Der Beckenhof war im 18. Jahrhundert ein herrschaftliches Landgut, eine Viertelstunde ausserhalb des Niederdörfler Tors, an der Untern Strasse, die ins Unterland und nach Schaffhausen führte. Sie stieg als «bsetzte Gasse» – wie heute noch die Beckenhofstrasse – dem bergseitigen Rand des Gutes entlang. Vom Beckenhof erzählt Johannes Stumpf vielleicht nach eigener Anschauung in seiner «Schweizer Chronik» (1548): «Under der statt zwüschen Stampfenbach und dem Siechenhaus an der Spanweid under der straassen auf einem weyngartbühele ist gestanden das bürgle und lustheüssle deren von Beckenhoven, sind auch alte Zürycher gewesen.» Die Örtlichkeit wird erstmals so genannt nach dem seit Mitte des 13. Jahrhunderts bezeugten ritterlichen Ratsherregeschlecht derer von Beggenhoven. Das frühe Bündnis Zürichs mit Uri und Schwyz vom Oktober 1291 wurde unter andern beschworen von «hern Ruodolfen von Beggenhoven»; sein Sohn Lütold ist in den folgenden Jahrzehnten bezeugt, und der Enkel Ulrich war 1350 in den Anschlag gegen Brun und seine Verfassung verwickelt; er musste geloben, die Stadt zu meiden; sein Gut wurde beschlagnahmt und verkauft. In den späteren Jahrhunderten wechselte es öfters den Besitzer. 1718 gelangte es für 13 700 Gulden an «die Wohl-Edelgebohrne» Jungfrau Barbara Grebel. Sie liess kurz danach das «kleine Herrschaftshaus» errichten. Es steht links des Ein-

gangs an der Beckenhofstrasse und enthält heute ein Sitzungszimmer im Erdgeschoss und darüber die Abwartswohnung. Seine für Zürich einzigartige Fassade – betonte Seitenachsen mit toskanischen Pilastern und die dreifach gerahmte Tür – gehört in den Kreis des süddeutschen Barocks. Im rechten Winkel schliesst sich an dieses Gebäude das einstige Lehenhaus an. Es stammt aus dem 17. Jahrhundert und bietet heute Platz für die Verwaltung, Bibliothek, Bücherausgabe und das Lesezimmer. – Die Jungfer Grebel beerbte ihr Grossneffe Junker Hartmann Grebel (1700–1765). Ihm und seiner Frau baute ein unbekannter Architekt bis 1740 ein neues, standesgemässes Herrenhaus, im Aussern betont einfach, wie es sich für Zürich gehörte, zugleich aber in wohltuenden Massverhältnissen.

Auf den mächtigen Kellergewölben ruht das Erdgeschoss mit den Empfangssälen, in denen bemalte Wände und Spiegel an Türen und Wänden die Raumillusion steigern. Im Obergeschoss waren die Wohnzimmer. Das sogenannte «Versailleszimmer» zeigt nach Stichen gemalte Ansichten aus dem Park von Schloss Versailles, Werke Christoph Kuhns («Stöffis von Rieden»), den David Hess in «Salomon Landolt» als Schlossmaler von Wülfingen erwähnt. Ein besonderer Schmuck beider Geschosse sind die zwölf prächtigen Stuckdecken im bewegten Stil des ausgehenden Régence.

Trat man aus dem Gartensaal ins Freie, so schweifte der Blick über die Breite des Tales bis an den Uetliberg und in der Nähe über das Hofgut, das sich bis an den «Engen Weg» oder das «Wipkinger-gässli» erstreckte, wo der sanft geneigte Hang steiler gegen das Ufer der Limmat abfiel.

Die kostspieligen Bauten und eine aufwendige Lebenshaltung erschöpften die Mittel Grebels. Der Beckenhof wurde wieder verkäuflich.

Ein Taufpate der Bauherrin, Hans Rudolf Hess (1731–1800), Hauptmann in holländischen Diensten und Schwiegersohn eines wohlhabenden Besitzers von Kupferminen in den Pyrenäen, erwarb das Gut 1763 auf Wunsch seiner Gattin für 36 000 fl. Im Kaufvertrag wird alles Bewegliche genau verzeichnet, wie zum Beispiel «ein grosser Crystallener leüchter an der Tille», «ein gemahlete tapezerey» und «in dem kleinen kämmerlin im Egg zwey harlequins ob den Türen», nicht zu vergessen «die vergulten Wand-Leüchterli» und «auf der Winden ein grosser Teüchel-Nepper» (der lange Bohrer, mit dem die Tüüchel, die hölzernen Röhren der hauseigenen Wasserversorgung, ausgehöhlten wurden).

Damit war der Beckenhof ins Eigentum einer Familie gelangt, durch deren Sohn er später ein Mittelpunkt des literarischen Zürichs der Biedermeierzeit wurde.

Das Söhnchen des Hauses erlebte hier 1779 den Besuch Goethes, als dieser auf seiner zweiten Schweizerreise in der Blüte seiner dreissig Jahre in Zürich Halt machte. Das Folgende erzählt Hess in einem Brief, mit dem er 1820 Goethe seinen «Salomon Landolt» sandte.

Es war beim Beckenhof, «wo die Gesellschaft, welche zu Kleinjogg (dem philosophischen Bauer) fahren wollte, aus dem Wagen stieg, weil Lavatern übel geworden; wo der Herzog (Karl August von Sachsen Weimar) sich mit einem Sprung aus dem Bereiche des nach ihm schnappenden Kettenhundes retten musste; wo einer der Begleiter des Herzogs, ein schlanker, lebhafter Mann, mit auffallender Behendigkeit alle die vielen Schneckengänge eines Blumengartens hinter dem Haus durchlief, um alle vorhandenen Pflanzen zu mustern, und wo Schreiber dieses, als neunjähriger Knabe, der wenige Tage zuvor über Erwin und Elmirens Wiedervereinigung (in Goethes Singspiel) Tränen aufrichtiger Teilnahme geweint, dem fremden lebhaften Herrn aus dem Fenster der Kinderstube wie einem Götterboten nachstaunte, als ihm seine ältere Schwester gesagt hatte, das sei eben der Herr Goethe, den der Knabe schon aus seinem Stilling kannte, liebte und verehrte» (damals berühmt als Augenarzt und als Verfasser seiner Lebensbeschreibung).

David Hess (1770–1843) verlor früh seine Mutter. Der Vater schickte den zarten, empfindsamen Jüngling mit 17 Jahren in holländische Solldienste. Nach der Rückkehr aus dem revolutionierten, von den Franzosen eroberten Holland erlebte der junge Hess im Feld 1798 den Untergang Berns. Im folgenden Jahr, kurz nachdem er sich vermählt hatte, zog ein europäischer Krieg auch das väterliche Gut in Mitleidenschaft.

In seinem Tagebuch hat Hess die dramatischsten Tage aus der Geschichte des Beckenhofs eindrücklich geschildert. Kaum acht Tage verheiratet, sah er die Truppen Massénas wie Heuschrecken über den Hof herziehen. «Das grosse, ansehnliche Haus lockt jeden an, besonders die Leute mit den gestickten Aufschlägen; da kommen sie, nisten sich ein und tun, als wären sie daheim.» Bald quartierte sich der Kommandant der französischen Vorhut ein. «Auf einmal wird die reinliche, sonst nur zu stille Wohnung in ein wildes, wüstes Wirtshaus verwandelt; meine Frau, mein Vater und ich essen in unserm Zimmer

am Katzentischchen, indes ein Rudel bacchantischer Gesellen drüben unsern Braten frisst und unsern Wein aussauft und das Bedientenpack umherläuft, tanzt, trällert und pfeift.» Nach dem Rückzug der Franzosen kamen die Österreicher und dann die Russen. Während der zweiten Schlacht bei Zürich, am 25. und 26. September 1799, als sich die Russen von Masséna hatten überraschen lassen, geriet der Beckenhof in die Kampfzone. Die Familie Hess suchte Zuflucht im gewölbten Keller. «Soldaten drangen ins Haus ein, um aus den Fenstern zu feuern. Es wurde mit entsetzlicher Grausamkeit gekämpft. Ich habe für die Zukunft diese Tage des Schreckens so umständlich beschrieben; in meinem Gedächtnisse wird ihr trauriges Bild nie erlöschen.» Eine Kanonenkugel, die noch jetzt in der südlichen Seite des Herrenhauses steckt, erinnert an diese Kämpfe. –

In solcher Sturmzeit des Übergangs kam sich Hess oft als zu spät Geborener vor; er wandte daher den Blick mit Vorliebe rückwärts. Hess war als Künstler vielseitig begabt; aber das meiste, was er geschaffen hat, ist von «geschmackvoller Mittelmässigkeit». Lesenswert geblieben sind indessen neben der «Badenfahrt» einige Biographien; denn David Hess konnte ausgezeichnet charakterisieren. Gottfried Keller hat dem «geistreichen Dilettanten», indem er dessen «Salomon Landolt» als Hintergrund für eine seiner köstlichsten Novellen verwendete, ein Denkmal gesetzt.

Schon 1844, ein Jahr nach dem Tode des Schriftstellers, verkauften seine Töchter das Gut. 1858 wurde es durch den Bau einer zweiten Beckenhofstrasse (jetzt Stampfenbachstrasse) zerschnitten; ein weiterer Besitzer zerstückelte den grossen Teil unterhalb der neuen Verkehrsader, und in kurzer Zeit war er überbaut. Was vom Beckenhof übrigblieb, wechselte noch mehrmals die Hand. Im August 1923 ging er für 900 000 Franken an Baumeister Hatt-Haller. Das Land sollte mit hohen Mietshäusern überbaut werden. Ein Wettbewerb zur Erhaltung des Hauptbaues ergab keine befriedigende Lösung.

Es war ein Glücksfall für Zürich, dass es in letzter Stunde gelang, die Gemeinde für den Ankauf des Gutes zu gewinnen.

Die von Architekt J. A. Freytag geleitete sorgfältige Restauration gab der Stadt ein einzigartiges Baudenkmal des 18. Jahrhunderts zurück, wie sie ihrer leider nur wenige besitzt.

Die Lage inmitten eines kleinen Parks mit prächtigem Baumbestand erhöht den Wert jener glücklichen Rettungsaktion.

Der Beschluss, die Gebäude dem Pestalozzianum zur Verfügung zu stellen, befreite dieses nicht nur von seinen jahrzehntelangen Raum-

nöten, sondern verhalf der Stiftung zu einer stimmungsvollen, idealen Wirkungsstätte und gab ihm die Bahn frei zu neuer vielseitiger Tätigkeit im Dienste der Schule und des gemeinen Besten.

3. Die ersten Jahrzehnte im Beckenhof (1927 – 1955)

Wie bei einem Umzug von Büchern, Archivbeständen, Sammlungsobjekten, Apparaten nicht anders zu erwarten, gestaltete sich die Übersiedlung aus dem alten «Wollenhof» an der Schipfe in den Beckenhof äusserst mühsam und setzte alle Beteiligten einer grossen Belastung aus. Aufatmend gibt der Chronist – wahrscheinlich Dr. H. Stettbacher – seiner Freude über die schönen, hellen Räume inmitten des grossen Parks Ausdruck, um sich dann dankbar an jene zu wenden, «die dem Pestalozzianum im Pestalozzijahr 1927 ein so gediegenes Haus zu verschaffen wussten». Gewiss hat die Stadt Zürich und deren aufgeschlossener Bauvorstand I, Dr. Klöti, nicht nur dem Pestalozzianum mit der grosszügigen Überlassung und Renovation des Beckenhofs zu einer ausserordentlich günstig gelegenen Heim- und Wirkungsstätte verholfen, sondern auch der Bevölkerung des Stadtkreises 6 und darüber hinaus mit der Erhaltung von Grünflächen und alten Baumbeständen einen Dienst erwiesen, der heute noch um einiges höher einzuschätzen ist als vor fünfzig Jahren, obwohl schon damals der Stampfenbachstrasse ein starker Durchgangsverkehr nachgesagt wurde, ganz abgesehen vom unersetzlichen Wert, den die unter Denkmalschutz stehenden Bauten darstellen.

Zu jenem Zeitpunkt, also im Oktober 1927, war die Bibliothek im Wohnhaus, in welchem sie sich auch noch heute befindet, bereits fertig eingerichtet und für den Ausleihdienst bereit; auch das Lesezimmer stand den Benützern offen. Welche liebenswerte Rolle der Zufall bisweilen spielt, beweist der Umstand, dass ausgerechnet in der gleichen Gebäulichkeit der verdiente einstige Leiter des Pestalozzianums, Prof. Dr. Otto Hunziker, während seiner Amtstätigkeit als Pfarrer in Unterstrass gewohnt hatte. Gewiss hätte auch ihn die neue Bleibe des Pestalozzianums mit Stolz erfüllt, ihn, der sich in der Zeit vor der Jahrhundertwende um den Preis seiner Gesundheit für den Ausbau und Fortbestand des Pestalozzianums eingesetzt hatte.

Nicht, dass mit dem Einzug in den Beckenhof alle Sorgen überwunden gewesen wären! Das Herrschaftshaus, das für die Unterbringung

der Schulausstellung und wechselnder Veranstaltungen vorgesehen war, erforderte viel Rücksichtnahme, sollte nicht gegen die Gebote der Ästhetik der zum Teil prächtig ausgestatteten Räume verstossen werden. Auch in finanzieller Hinsicht machten die hohen Mietzinse für die neuen Gebäude und die Intensivierung des Dienstleistungsbetriebes höhere Subventionen erforderlich; noch waren die Leistungen des Pestalozzianums nicht derart im Bewusstsein der städtischen und kantonalen Behörden verankert wie heute, da das Pestalozzianum in einer Reihe mit den andern städtischen Kulturinstituten figuriert und auch durch die kantonale Erziehungsdirektion kräftig gefördert wird.

Ende 1927 war es dann so weit, dass auch das grosse Herrschaftshaus, das gegenwärtig ausser den Pestalozzizimmern das Jugendlabor und Büroräume beherbergt, öffentlich zugänglich gemacht werden konnte. Ein im «Pestalozzianum», Nr. 2/1928, erschienener Beitrag erläutert anhand eines «Ganges durch den Beckenhof», was es mit dieser Schulausstellung auf sich hatte. Ihre Zielsetzung bestand nicht nur darin, Lehrern Einblick in das Schulwesen vom Aufbau der zürcherischen (und anderer) Schulen bis zur Vorstellung einzelner Unterrichtsbereiche wie Kunsterziehung, Naturkunde, Heimatkunde usw. in Text und Bild zu vermitteln, sondern war auch darauf aus, Schulklassen ein Stück Heimatkunde näherzubringen und mit der Präsentation von Schülerarbeiten und -übungen in den Jugendlichen Lust auf Nachahmung zu wecken. Mit voller Absicht und grossem Geschick waren die Prunkräume wie das sogenannte Versailles-Zimmer und der Gartensaal mit ihren Bildern und Mobiliar unverändert in die Schulausstellung einbezogen worden, um auf diese Weise gleich auch einen Beitrag zur Kunsterziehung zu leisten. Ganz dem Andenken Pestalozzis waren die drei Pestalozzizimmer gewidmet, die auch heute noch dieselbe Absicht erfüllen, nachdem 1963 eine Neuordnung vorgenommen und ein gediegener Führer «Die Pestalozzi-Zimmer im Herrschaftshaus des Beckenhofs in Zürich» zur Orientierung der zahlreichen in- und ausländischen Gäste herausgegeben worden ist.

Mit einem Ausblick in die Zukunft beschloss Prof. Dr. H. Stettbacher seinen Rundgang mit den Worten: «Es sind überall nur kleine Ausschnitte aus den grossen Fachgebieten, die in den einzelnen Abteilungen zur Geltung gebracht werden können. Aber wir werden wechseln; wir wünschen, dass recht viele Kollegen Ausschnitte aus ihren Arbeitsgebieten hier vorlegen, damit die Ausstellung im Beckenhof ein Sammelpunkt aller wertvollen Bestrebungen auf dem Gebiet der

Schule werde und durch ihren Wechsel immer wieder anziehend wirke, nie verstaube.»

Behörden und Öffentlichkeit nahmen von der erfolgten Übersiedlung in freundlichem, zustimmendem Sinne Kenntnis. Der Grosse Stadtrat liess es sich nicht nehmen, anstelle einer Sitzung den Beckenhof zu besichtigen, wo Bauvorstand Dr. Klöti seine Kollegen und die zahlreich erschienenen Ratsmitglieder persönlich durch die neue Anlage führte. Die Presse war Mitte Februar 1928 im Pestalozzianum zu Gast. Der damalige Korrespondent des «Tages-Anzeiger» stellte in seinem Bericht vom 22.2.1928 «Das Pestalozzianum im Beckenhof. Eröffnung der Ausstellung im neuen Heim» abschliessend fest: «Das Ganze vermittelte durchaus den Eindruck einer grosszügigen Arbeit, und es kann mit Recht gesagt werden – wie auch Professor Stettbacher diesem Gedanken Ausdruck gab –, dass die Stadt Zürich hier in anerkennenswerter Weise Opfer gebracht hat, die sich lohnen werden.» Andere Zeitungsberichte schlugen einen ähnlich lobenden Ton an. Besonders reizvoll in diesem Zusammenhang erscheint die ungewöhnlich ausführliche Reportage im «Schweizerischen Volksblatt vom Bachtel», in der am Schluss gleich die Antwort auf die Frage erteilt wird, weshalb das viermal wöchentlich erscheinende Lokalblatt «dieser Schulausstellung in der Hauptstadt» so viel Raum gewährt: «Einmal, weil das Oberland bei der Pestalozzisammlung vom letzten Jahre ein lebhaftes Interesse für Schulfragen tatkräftig bekundet hat, und zweitens, weil das Pestalozzianum durchaus nicht ausschliesslich für pädagogische Fachleute, für Lehrer und Erzieher bestimmt ist, sondern weil es jedem Schulfreunde etwas bietet. Kein Vater und keine Mutter vom Lande, die bei einem Besuche in Zürich etwas Zeit für die Ausstellung übrig hat, wird nach einer stillen Stunde im Pestalozzianum mit seinen stimmungsvollen Erinnerungen an vergangene Zeiten und mit seiner Darstellung der neuesten Bestrebungen auf dem Gebiete des Schulwesens den alten Beckenhof ohne hohe Befriedigung verlassen.»

Zu der erwähnten Pestalozzisammlung für die Schaffung von Werken im Sinne Pestalozzis bleibt nachzutragen, dass diese vom «Schweizerischen Aktionskomitee für die Pestalozzi-Gedächtnisfeier» durchgeführt wurde und insgesamt rund 625 000 Franken einbrachte. Davon gingen 32 500 Franken an das Pestalozzianum. In seinem Jahresbericht 1928 konnte freilich Direktor Prof. Dr. H. Stettbacher seine Enttäuschung darüber nicht verhehlen, dass eine Reihe von Kantonen, die das Pestalozzianum zum Teil recht stark beanspruchten, jede Hilfe

versagt hatten; auch der Bund konnte sich nicht dazu aufraffen, dem Pestalozzianum einen ausserordentlichen Betrag zuzusprechen, wie er dies für den Neuhof getan hatte, für den ausserdem ein anderer Teil des gesammelten Geldes bestimmt war, während die weitaus grösste Summe vom Aktionskomitee für eigene Zwecke beansprucht wurde. Dank des Nationalfonds hat sich diese Haltung nach dem Zweiten Weltkrieg ganz erheblich geändert, konnte doch mit dessen Unterstützung die Kritische Pestalozzi-Ausgabe bis heute fast zum Abschluss gebracht werden. Die schon damals vorliegende reiche Korrespondenz Pestalozzis und zahlreiche noch unveröffentlichte Manuskripte haben inzwischen – um wesentliche Neufunde ergänzt – Eingang in die Gesamtausgabe der Werke und Briefe gefunden. Diese nahm gerade in jenen Jahren beim de Gruyter Verlag in Berlin ihren Anfang; zum Herausgeberkollegium gehörte neben Eduard Spranger und Artur Buchenau auch Hans Stettbacher, der in seiner Eigenschaft als Direktor des Pestalozzianums für die notwendigen Verbindungen sorgte und im Jahresbericht 1928 auf die ersten drei Bände hinweisen konnte, die eben in Berlin erschienen waren.

Zur Pestalozzi-Feier anlässlich des 50. Todestages J. H. Pestalozzis am 17. Februar 1927 wurde eine grosse Pestalozzi-Gedächtnis-Ausstellung in der Zentralbibliothek eröffnet, an der auch das Pestalozzianum mit zahlreichen Bildern, Dokumenten und Erinnerungsstücken aus seinen Sammlungsbeständen beteiligt war. Die bis im September dauernde Ausstellung erfreute sich eines überaus regen Besuches; neben vielen ausländischen Gästen liessen sich auch die Teilnehmer des in Zürich stattfindenden Schweizerischen Lehrertages die Gelegenheit zur Besichtigung nicht entgehen. Nach Abschluss der Ausstellung gab das Berichthaus in Verbindung mit der Zentralbibliothek und dem Pestalozzianum einen prachtvoll illustrierten Erinnerungsband heraus, der heute noch als repräsentativ gelten darf.

Im Rückblick auf das Jahr 1928 konnte die Direktion des Pestalozzianums erfreut feststellen, dass im ersten Betriebsjahr im Beckenhof bereits rege Tätigkeit eingesetzt hatte. So wählten eine Reihe von Verbänden den Beckenhof zum Tagungsort wie etwa die Schweizerische Heilpädagogische Vereinigung oder der zürcherische Kindergärtnerinnenverein «Froebelstübli». Es ist wohl nicht verfehlt, die Anfänge der Lehrerfortbildung, die namentlich in den letzten zehn Jahren im und durch das Pestalozzianum einen ausserordentlichen Aufschwung erfahren hat, in diese Jahre nach dem Bezug des Beckenhofs zu legen, sieht man von jenen Vortragsreihen ab, die vor der Jahrhundertwende

durchgeführt wurden, dann aber mangels geeigneter Räumlichkeiten und infolge eines Überangebots an Lehrveranstaltungen aufgegeben werden mussten.

Es würde zu weit führen, im einzelnen alle Wechselausstellungen zu nennen, die in diesen Jahren im Pestalozzianum gezeigt wurden; zu immer wiederkehrenden Themen gehörten das Zeichnen, die Knaben- und Mädchenarbeit, die pädagogische Literatur zu einzelnen Problemkreisen oder Unterrichtsfächern, die Vorstellung ausgewählter neuer Jugendbücher. Auch die dem Pestalozzianum angeschlossene Gewerbliche Abteilung trat immer wieder mit Sonderschauen in Erscheinung.

Die Pestalozziforschung schritt kräftig voran; wie stark sich das Pestalozzianum als deren lebendige und gut dokumentierte Stätte zu profilieren vermochte, bewies die steigende Zahl von Anfragen aus dem Ausland. Auch die Pestalozzizimmer hatten manchen erfreulichen Zuwachs zu verzeichnen. Vor allem neu hinzugekommenes Mobiliar wie das Ruhebett Pestalozzis oder Anna Pestalozzis Arbeitsstischchen trugen dazu bei, den «Eindruck des Familiären und Intimen» in den Pestalozzizimmern zu verstärken.

Die dem Umzug in den Beckenhof folgenden Jahre standen ganz im Zeichen der Konsolidierung, wie sich dies aus den sehr informativen Jahresberichten von Direktor Prof. Dr. H. Stettbacher entnehmen lässt. Ab 1930 profitierte die Beilage «Pestalozzianum» von einer Formatänderung der ihr Gastrecht gewährenden Schweizerischen Lehrerzeitung, was in bezug auf graphische Gestaltung und Bebildung der grösseren, nunmehr zweispaltigen Seiten wesentlich mehr Spielraum gewährte.

Im Ganzen sind sich Inhalt und Präsentation bis heute gleich geblieben. Neben vielen interessanten Beiträgen über einzelne Aspekte von Pestalozzis Leben, Wirken und Werk wurden regelmässig die angekauften Neuerscheinungen angezeigt und zum Besuch der Wechselausstellungen eingeladen. Bis 1965 erschien auch der Tätigkeitsbericht im «Pestalozzianum»; erst seitdem der Umfang der am Pestalozzianum geleisteten Aufgaben zu gross geworden ist, um auf wenigen Spalten abgehandelt zu werden, erscheint eine separate Broschüre, die allen Mitgliedern, Behörden und weiteren Interessenten zugestellt wird.

Nachdem 1929 eine frühere Stiftungsurkunde infolge des Inkrafttretens des neuen Zivilgesetzbuches nicht erneuert worden war und deshalb ihre Wirkung eingebüßt hatte, musste sie durch eine neue

Urkunde ersetzt werden. In dieser wurde das Pestalozzianum als öffentliche Stiftung unter Aufsicht des zürcherischen Regierungsrates eingetragen, womit, wie Direktor Stettbacher erleichtert feststellte, «die Stellung des Pestalozzianums wohl endgültig geklärt» ist.

Im gleichen Jahr wurde auf Anregung von Sekundarlehrer Fritz Brunner die Möglichkeit eines Einsatzes von Sprechplatten im Deutsch- und Fremdsprachunterricht geprüft. Das Ergebnis fiel so positiv aus, dass das Pestalozzianum «den Interessierten einen für Schulzwecke geeigneten Apparat und ein entsprechendes Plattenmaterial (namentlich für den Französischunterricht nach dem obligatorischen Lehrmittel) zur Einsichtnahme zur Verfügung stellte». Auch wurden zur Erweiterung der Schulwandbildersammlung attraktive Touristikplakate aus Frankreich und England erworben; heute noch wird die Sammlung immer wieder durch solche zum Teil sehr instruktive Veranschaulichungsmittel ergänzt. Der eben erwähnte Sekundarlehrer Fritz Brunner gehörte neben vielen andern tatkräftigen Fördern und unentgeltlichen Mitarbeitern des Pestalozzianums zu den initiativsten Mitgliedern. Er gab nicht nur für viele Ausstellungen unmittelbar den Anstoss, sondern half auch tatkräftig bei deren Realisierung mit. Als nachmaliger Leiter des Ausstellungswesens erwarb er sich grosse Verdienste, bis er sich 1954 andern Aufgaben zuwandte.

Noch eine andere Persönlichkeit trat in diesen Jahren erstmals in Erscheinung. 1930 wurden Schülerzeichnungen zum Thema «Bildhaftes und dekoratives Gestalten an einer vierklassigen Primarschule» in einer Ausstellung des Pestalozzianums gezeigt. Als Initiant zeichnete Jakob Weidmann, der auch bei der 1932 erfolgten Gründung des Internationalen Instituts für das Studium der Jugendzeichnung (IIJ) als Vorsitzender des Arbeitsausschusses massgeblich beteiligt war. Mit Sitz am Pestalozzianum erwarb sich unter seiner späteren Leitung das IIJ internationales Ansehen. Der Zweck des Instituts, einer Stiftung, wurde anlässlich der Gründung wie folgt umschrieben:

«Es versucht nicht nur in seinem Archiv eine geschichtliche Entwicklung des Zeichenunterrichts zu bieten, sondern es möchte durch Ausstellungen, Leihverkehr, Veranstaltung von Vorträgen und auch durch Veröffentlichungen Eltern, Erzieher und eine breite Öffentlichkeit anregen, die in jedem Kinde eingeborenen bildschöpferischen Kräfte zu wecken und zu entfalten. Das Institut will so aus dem Leben und Wirken der Gegenwart heraus mitarbeiten an den Grundlagen einer künstlerischen Kultur der Zukunft. Es sammelt Zeichnungen, die spätere Geschlechter zu neuem Schaffen anspornen können. Durch

Austausch von Zeichnungen, die das gegenseitige Verständnis der Kinder verschiedensprachlicher und -rassiger Völker fördern, dient es dem Friedensgedanken». Wenn auch die Formulierungen in ihrem gelegentlichen Überschwang dem damaligen Zeitgeist zugeschrieben werden müssen, darf doch festgehalten werden, dass das IIJ bis weit in die 60iger Jahre ihren Auftrag zu erfüllen vermochte. Wenn es nach dem Rücktritt von J. Weidmann um das IIJ etwas stiller geworden ist, bleibt als überaus wertvolles Anschauungsmaterial die weitgespannte und reiche Sammlung von Kinderzeichnungen bestehen und könnte in naher Zukunft sehr wohl Ausgangspunkt zur Wiederaufnahme von heutigen Bedürfnissen angepassten Aktivitäten werden. Als Novum vereinigte eine 1930 durchgeführte Jugendbuch-Ausstellung nicht nur die besten Jugendschriften, sondern zeigte erstmals auch eine Sammlung guter Spielzeuge, die durch Originalobjekte aus der Stuttgarter Waldorfschule einen zusätzlichen Reiz erhielt. Während der Ausstellung wurden regelmässig Kasperlspiele aufgeführt, die über tausend Schüler zu begeistern vermochten.

Laufend wurde an der Erstellung von gedruckten Katalogen gearbeitet; nebst Bücherverzeichnissen führte das Pestalozzianum 1930 erstmals auch die im Verleih erhältlichen Diapositive (natürlich noch in dem damals gängigen Format) zusammen mit der Bildersammlung in einem eigenen Katalog auf.

Die Direktionskommission trat regelmässig zu Sitzungen zusammen, um die laufenden Geschäfte wie Anstellung neuer Arbeitskräfte, Einführung einer Altersversicherung für das Personal, Neuregelungen des Besoldungswesens und vieles mehr zu behandeln. Handgeschriebene Notizbücher widerspiegeln – oft nur in Stichworten – die vielfältigen Alltagsprobleme, die sich mit dem wachsenden Betrieb stellten, wobei immer wieder finanzielle Engpässe zu überwinden waren. Die Stiftungskommission ihrerseits führte alljährlich ihre Versammlung durch, an der sie den Jahresbericht und die Rechnung abnahm sowie sich mit dem Budget und andern hängigen Fragen auseinanderzusetzen hatte.

In der Doppelnummer 1/2 des «Pestalozzianums» im Februar 1932 findet sich ein Bericht über ein Referat, das sich im Anschluss an die Generalversammlung des Vereins für das Pestalozzianum mit «Grundsätzen in der Auswahl und Anwendung des Lichtbildes im Unterricht» befasste. Darin erfährt man, dass die Lichtbildersammlung des Pestalozzianums zum damaligen Zeitpunkt rund 370 Serien mit annähernd 9000 Diapositiven zählte. Nach einer ausführlichen Beschreibung der

verfügbaren Serien folgt der Hinweis auf die «Demonstration einiger Neuerungen im Lichtbildwesen». Es ist sicher nicht abwegig, von solchen immer wiederkehrenden Informationsveranstaltungen eine Verbindungsleitung zur heutigen AV-Zentralstelle am Pestalozzianum herzustellen, welche sich u.a. bemüht, die Lehrerschaft in Kursen mit den «audiovisuellen Mitteln und Methoden» vertraut zu machen.

1932 nahm das Pestalozzianum in Verbindung mit dem Institut J.-J. Rousseau in Genf eine Untersuchung über das Prüfungswesen in der Schweiz in Angriff. Gemeinsam wurde ein Fragebogen ausgearbeitet, der vom Pestalozzianum an die Schulen und Institute in der deutschen Schweiz versandt wurde, während das welsche Institut die Umfrage in der Westschweiz durchführte. Auch in neuerer Zeit hat das Pestalozzianum immer wieder die Gelegenheit wahrgenommen, über die engeren Kantongrenzen hinaus Kontakte mit anderen Institutionen verwandter Zielsetzung zu pflegen oder im Einvernehmen mit den zürcherischen Erziehungsbehörden an Projekten mitzuwirken, wie dies heute noch zum Beispiel beim Aufbau einer Schweizerischen Schulstatistik, bei der Mitarbeit im Rahmen der SKAUM (Schweizerische Kommission für audiovisuelle Unterrichtsmittel und Medienpädagogik) und bei den Versuchen zur Vorverlegung des Französischunterrichts in der Primarschule der Fall ist.

In den folgenden Jahren setzte sich in bezug auf die Zielsetzung der Wechselausstellungen eine allmähliche Wandlung durch. War es zunächst vor allem darum gegangen, «die Lehrerschaft über neue Strömungen und Leistungen auf dem Gebiete der Schule zu unterrichten», trat nun auch immer mehr der Zweck, die breite «Öffentlichkeit über die Arbeit der Schule aufzuklären», in den Vordergrund. Dies kam etwa im vermehrten Besuch von Eltern zum Ausdruck, der ja bereits im weiter oben zitierten Artikel aus dem «Schweizerischen Volksblatt vom Bachtel» den Vätern und Müttern wärmstens empfohlen worden war. 1934 konnte Prof. Dr. H. Stettbacher erfreut feststellen: «Gewissenhafte Eltern benützen die Ausstellungen sehr gerne, um sich einen Einblick in neue Strömungen auf dem Gebiet der Schule zu verschaffen und Massstäbe zur Beurteilung der Leistung ihrer Kinder zu gewinnen.» Neben vorwiegend für die Lehrerschaft bestimmten Ausstellungen wie etwa über neue Apparaturen für den Physikunterricht oder Lehrgänge zu einzelnen Schulfächern wandten sich thematisch weitergefasste Ausstellungen bewusst an ein neues Zielpublikum. So war der Schau «Fest im Hause» ein bis dahin noch nie erlebter Erfolg beschieden, fanden doch während der sieben Wochen

dauernden Ausstellung 14 114 Besucher den Weg in den Beckenhof. Fritz Brunner, wie so oft auch hier um zündende Ideen nie verlegener Initiant, schrieb in seiner Rückschau nicht ohne Stolz: «Eltern und Grosseltern, Schüler und Lehrer sind begeistert durch unsere Räume gezogen und haben ihren Herzschlag lauter pochen hören in der gemeinsamen Freude an der Jugend und dem, was Kinderhände schon Festliches zu schaffen wissen. In dieser regen Anteilnahme der ganzen Erziehungsgemeinschaft sehen wir den Sinn unserer Ausstellungen aufs höchste erfüllt. Das Pestalozzianum soll ein Heim sein für Schule und Volk. Dass wir Lehrer uns und der Wertung der Schularbeit so den grössten Dienst leisten, konnten auch die Zweifler und Trübseher in jener Ausstellung mit wahrer Beglückung erfahren. (...) Möchten daher Kolleginnen und Kollegen den frohen Glauben in die Zukunft hineinragen, dass grosse Elternkreise vom Geist der neuen Schule erfahren, das Wachsen und Gedeihen ihrer Kinder auch in der schulischen Förderung nah verfolgen möchten. An uns ist es, recht viele Gelegenheiten zu schaffen, wo Eltern und Lehrer und manchmal auch das Jungvolk zusammenkommen können.»

Mehr als andere Worte mögen solche Zitate bezeugen, mit welcher Begeisterung, Hingabe, ja Inbrunst und Gläubigkeit diese und andere Ausstellungen ausgedacht und aufgebaut wurden. Weitere Ausstellungen befassten sich mit den Themen «Jugend und Naturschutz», «Gesunde Jugend», «Die erzieherischen Kräfte der Familie», «Das japanische Schulwesen», «Der neue Schulbau in der Schweiz und seine Einrichtungen», «Unser liebes Zürich». Im Zusammenhang mit den vom Pestalozzianum in eigener Regie veranstalteten Ausstellungen sind auch jene zu nennen, die Jahr für Jahr von der gewerblichen und hauswirtschaftlichen Abteilung und der Abteilung Knabenhandarbeit für die speziellen Bedürfnisse ihrer Lehrkräfte veranstaltet wurden.

Einzelne Ausstellungen wanderten von Ort zu Ort und trugen mit dazu bei, den Ruf des Pestalozzianums auf dem Gebiet des Ausstellungswesens auf schweizerischer, ja internationaler Ebene zu festigen. Auch das Internationale Institut zum Studium der Jugendzeichnung befand sich auf dem besten Wege, seine anlässlich der Gründung festgelegte Bestimmung zu erfüllen. Als ein Höhepunkt darf die Ausstellung von schweizerischen Kinderzeichnungen im Musée Pédagogique in Paris bezeichnet werden, an deren Eröffnung auch das französische Unterrichtsministerium vertreten war.

1935 organisierte das Pestalozzianum erstmals eine Tagung, die sich mit der «Sprachpflege im Deutschunterricht» befasste und von rund

300 Teilnehmern besucht wurde. In einer aus diesem Anlass neu geschaffenen Sammlung von «Heften zur Unterrichtsforschung und Unterrichtsgestaltung» wurden vier der vorgetragenen Arbeiten einem weiteren Kreis von Fachleuten zugänglich gemacht. Auch später hat das Pestalozzianum durch die Herausgabe pädagogischer Schriften immer wieder den Willen bekundet, mit solchen spezifischen Publikationen über schweizerische Bildungs- und Unterrichtsfragen an eine breitere Lehrerschaft zu gelangen. Aehnliche Tagungen fanden auch in den folgenden Jahren, als sich die Ungunst der Zeit immer stärker bemerkbar machte, statt: so hiess 1936 das Thema «Erzieherische Kräfte der Demokratie», zu dem sich u.a. die Professoren W. Guyer und K. Meyer äusserten, 1938 waren es Prof. P. Scherrer, Prof. Dr. F. Tank, Prof. Dr. P. Niggli und Prof. Dr. C. Naegeli, die der Tagung über «Naturwissenschaft und naturkundlichen Unterricht» Glanz verliehen.

Um Ausleihverkehr und Geschäftsgang jener Vorkriegsjahre zu illustrieren, seien als Beispiel einige Zahlen aus dem Jahresbericht von 1936 zitiert: Insgesamt wurden 52 568 Bücher, Wand- und Lichtbilder, Apparate und Modelle sowie Sprechplatten ausgeliehen, wobei 4409 Pakete per Post an auswärtige Mitglieder verschickt wurden. Die Jahresrechnung wies bei Fr. 91 474.99 Einnahmen und Fr. 91 629.28 Ausgaben ein Passivsaldo von Fr. 154.29 auf.

Immer wieder konnten Kanton und Stadt Zürich zu besonderen Beitragsleistungen gewonnen werden; so wurde 1938 mit besonderer Genugtuung den Behörden gedankt, «dass sie bereit sind, Mittel zur Weiterführung der Pestalozzi-Gesamtausgabe bereitzustellen und so die Gewinnung schweizerischer Mitarbeiter zu ermöglichen.»

Im Jahr der Landesausstellung bekannte sich Prof. Dr. H. Stettbacher noch einmal mit besonderem Nachdruck zu dieser Aufgabe: «Wir betrachten es als eine Ehrenpflicht nicht nur unseres Instituts, sondern unseres ganzen Landes, dieses Werk (d.h. die Kritische Gesamtausgabe) auf das Gedenkjahr 1946 hin nach Möglichkeit zu fördern.» Nachdem die Redaktion der bei de Gruyter in Berlin erscheinenden Werkausgabe während 14 Jahren von Dr. Walter Feilchenfeld besorgt worden war, übernahm nach dessen Auswanderung in die Vereinigten Staaten Dr. Emanuel Dejung, Stadtarchivar in Winterthur, diese Aufgabe, die er auch heute noch mit grösster Kenntnis und Sorgfalt erfüllt.

Im Zuge der Krise und der damit einhergehenden Bereitstellung öffentlicher Kredite für Arbeitsbeschaffung konnte noch vor Kriegs-

ausbruch ein höchst willkommener Erweiterungsbau längs der Beckenhofstrasse erstellt werden. Schon beim Einzug in den Beckenhof waren Befürchtungen laut geworden, die für den rasch wachsenden Buchbestand der Bibliothek baldige Raumnöte voraussagten. In der Tat war es 1938 höchste Zeit, im Untergeschoss des Neubaus freie Quadratmeter zur Unterbringung eines Teils der Bibliothek zu gewinnen, während im langgestreckten Saal darüber, in welchem sich gegenwärtig ein Sprachlabor und der Vortragssaum des Pestalozzianums befinden, unter anderem weitere, zu Zeiten höchst willkommene Ausstellungsflächen zur Verfügung standen.

Der neue Bau in Gestalt einer «Orangerie» fügte sich sehr gut in die gesamte Anlage, ja vermochte deren Einheit und Geschlossenheit noch zu steigern. Am 18. Juni 1938 fand die Einweihung statt. Schon in seinem Anfang des folgenden Jahres verfassten Tätigkeitsbericht konnte Prof. Dr. H. Stettbacher festhalten: «Die ersten Ausstellungen im neuen Saal haben deutlich erkennen lassen, wie freudig die neue Lösung von den Besuchern aufgenommen wird. Der Einbau der Bühne schafft neue Möglichkeiten, die in nächster Zeit genutzt werden sollen: ein Programm von Schüleraufführungen ist bereits vorbereitet.» Die im Zusammenwirken mit der Arbeitsgemeinschaft «Kind und Theater» gegebenen Vorstellungen – u.a. genossen die Klassen von Elsa Muschg, Rudolf Hägni, Traugott Vogel, Fritz Brunner und Walter Angst Gastrecht – erfreuten sich grossen Zuspruchs. Bis Ende 1939 wohnten über 3000 Zuschauer den verschiedenen Jugendbühnenspielen bei.

Im Rahmen der Schweizerischen Landesausstellung erhielten auch der Ausstellungsleiter des Pestalozzianums, Fritz Brunner, sowie weitere Mitarbeiter Gelegenheit, vor allem in der Abteilung «Volksschule» gestaltend mitzuwirken. «Dem Wunsche der Ausstellungsleitung nach möglichster Lebendigkeit wurde in origineller Weise Rechnung getragen durch die Einrichtung von Kojen, in denen Schüler der verschiedenen Altersstufen vor den Augen der Besucher ihre Aufgaben lösten, während in einem Unterrichtszimmer im Laufe des Sommers zahlreiche Schulklassen aus allen Teilen unseres Landes der ernsten Arbeit oblagen. Es war ein gewagter Versuch, aber er gelang. Die Ausstellungsbesucher, die in grosser Zahl den Darbietungen beiwohnten, zeugten dafür.»

Parallel zur «Landi» fanden in den Ausstellungsräumen des Beckenhofs Schülerarbeiten Aufnahme, die für «Die Vielgestaltigkeit der Schweizerschule» aufs anschaulichste Zeugnis ablegten.

Auch während der Kriegsjahre hielt das Pestalozzianum trotz unumgänglicher Einschränkungen an seinen mannigfachen Dienstleistungen fest. Der Ausbau der Bibliothek und der Sammlungen wurde zielbewusst vorangetrieben. Eine Bibliothekskommission war dafür besorgt, dass die verfügbaren Mittel sinnvoll eingesetzt wurden. Es gab Jahre, da Neuanschaffungen und Schenkungen auf nahezu 2000 Einheiten stiegen. Stets wurde auch dem Auskunfts wesen besondere Beachtung geschenkt. Wie sehr die Freundlichkeit des Personals von den Benützern geschätzt wurde, mag folgende Briefstelle belegen: «Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen für alle Ihre gütigen Bemühungen während meiner Ferien noch einmal aufrichtig zu danken. Man wird nicht gleich ein Bibliothek-Personal von einer derartigen Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit finden.»

Auch Tätigkeiten in den andern Bereichen vermochte die schwierige Zeit keinen Abbruch zu tun, im Gegenteil: eine erhöhte Verbundenheit und Solidarität, Besinnung auf das eigene Wesen und Vermögen verliehen dem Pestalozzianum einen Rückhalt, der angesichts der ständigen Bedrohung zum fruchtbaren Weiterwirken unerlässlich war. Noch während der Landesausstellung war die Idee geboren worden, die bereits zur Tradition gewordenen Tagungen auszuweiten und mit einem Besuch einer anderen Landesgegend zu verbinden. So waren nacheinander der Tessin, das Waadtland, Neuenburg und Genf Ziel von mehrtägigen Reisen, die mit einer Einführung und Einstimmung am Pestalozzianum gewissenhaft vorbereitet wurden. Den Zweck solcher Tagungsfahrten umschrieb Prof. Dr. H. Stettbacher wie folgt: «Pflege freundschaftlicher Verbundenheit und des guten Willens, fremde Eigenart verstehen und achten zu lernen. Sie wird auch Quellen erschliessen, aus denen der Lehrer für die Arbeit in seiner Schulstube frischen Trunk schöpfen mag.» Ausführliche Berichte im «Pestalozzianum» geben etwas von der aussergewöhnlichen Resonanz wieder, die diese Studienfahrten in allen Beteiligten auslösten.

An Ausstellungen während der Kriegszeit sind folgende Veranstaltungen besonders hervorzuheben: Aus Anlass des fünfzigjährigen Bestehens des Kantonal-zürcherischen Vereins für Knabenhandarbeit und Schulreform fand 1942 die Jubiläumsausstellung «Kopf und Hand» statt, die einen Überblick über den damaligen Stand des Unterrichts in Kartonage- und Hobelbank-Arbeiten, in Schnitzen und Metallbearbeitung sowie in Gartenbau vermittelte, aber auch darzulegen versuchte, wie sich das Arbeitsprinzip im gesamten Unterricht auswirkt. 1943 hiess die Hauptausstellung «Zeitgemässe Ernährungs-

fragen im Unterricht», an der sich auch die hauswirtschaftliche Abteilung massgeblich beteiligte.

Ein Jahr später war es trotz des europäischen Kriegsgeschehens möglich, eine Ausstellung schwedischer Kinderzeichnungen und Jugendbücher zu zeigen. Eine entsprechende Schau wurde wenig später vom Internationalen Institut zum Studium der Jugendzeichnung in Stockholm und verschiedenen anderen schwedischen Städten durchgeführt. «Diese Zeichnungen erwecken den Eindruck, dass die schweizerische Schuljugend nicht nur künstlerische Anlagen zeigt, sondern auch eine ausgesprochene Beobachtungsgabe und eine wache Intelligenz», lautete ein schwedischer Kommentar. 1945 zog die Ausstellung «Singt und spielt in Schule und Haus» viele Besucher an. Damit einher gingen zahlreiche Einzeldarbietungen wie Lehrübungen, Musikabende, offene Singstunden, Volkstänze.

Unmittelbar in Zusammenhang mit dem Krieg standen vor allem zwei Manifestationen, denen das Pestalozzianum seine Räume und Mitarbeit lieh. Auf Gesuch des Schweizerischen Roten Kreuzes gab das Pestalozzianum jeden Donnerstagnachmittag 60–80 französischen Flüchtlingskindern Gelegenheit, sich mit Lesestoff einzudecken. Zusammen mit dem Zürcher Verein für Handarbeit und Schulreform wurde vom Pestalozzianum unter Leitung von Fritz Brunner eine Spielzeugaktion für kriegsgeschädigte Kinder gestartet, der ein grosser Erfolg beschieden war. Nicht nur fertigten Knaben und Mädchen in ihren Handarbeitskursen Puppen, Wiegen, Hampelmänner, Zusammensetzspiele, Schiffchen usw. an, sondern es häufte sich im Pestalozzianum als Sammelstelle auch fertiges Spielzeug in grossem Masse an. Sechs Lastwagen waren notwendig, um den Spielwarensegen an seinen Bestimmungsort zu überführen, wo das Schweizerische Rote Kreuz die weitere Verteilung übernahm. Über den unmittelbaren Zweck hinaus hatte diese Aktion zur Folge, dass die Arbeitslehrerinnen und -lehrer «unter dem überwältigenden Eindruck dieser beseligenden Arbeit in den Schulräumen verlangten, dass die Herstellung von Spielzeug dauernd in die Lehrpläne der Kurse für Mädchen und Buben aufgenommen werde».

Einen schöneren Auftakt für die im ersten Friedensjahr zu begehende Pestalozzifeier hätte man sich kaum denken können! An drei Orten zugleich wurde des grossen Erziehers gedacht: im Helmhaus, im Kunsthaus und im Beckenhof, wo vor allem die Ausstrahlungen des erzieherischen Wirkens Pestalozzis bis in die neueste Zeit veranschaulicht wurden.

Im Sommer 1947 veranstaltete das Pestalozzianum eine Studienreise schweizerischer Lehrer durch die Tschechoslowakei. 71 Kolleginnen und Kollegen traten die Fahrt an und durften mit einer Fülle tief nachwirkender Eindrücke heimkehren. Die Reise stand übrigens in enger Beziehung zu einer Ausstellung, die im gleichen Jahr veranstaltet wurde und dem Thema «Neues Leben in den tschechoslowakischen Schulen» galt. Vier Jahre später führte eine weitere Studienreise nach Dänemark, die die Schul- und Volksbildungsarbeit der Teilnehmer nicht weniger befruchtete.

Ein Blick auf den Mitgliederbestand zeigt, dass der Verein für das Pestalozzianum am 1. Januar 1949 2484 Einzel- und 353 Kollektivmitglieder zählte. Im Vergleich mit dem Mitgliederbestand am 1. Januar 1939 ist eine Zunahme von total 1102 Einzel- und Kollektivmitglieder zu verzeichnen, was nicht zuletzt auch auf die unermüdliche Werbetätigkeit von Sekretär Hans Egli zurückzuführen war, der seit seinem Eintritt ins Pestalozzianum Prof. Dr. H. Stettbacher von mancher Verwaltungsarbeit tatkräftig entlastete.

Im Berichtsjahr 1948 erreichten die Jahresbeiträge der Einzel- und Kollektivmitglieder die höchst beachtenswerte Summe von Fr. 18 744.–, die volumnfänglich den Bestrebungen des Pestalozzianums zugute kam. Dennoch sah sich die Leitung des Instituts in den ersten Nachkriegsjahren immer wieder durch finanzielle Sorgen belastet. So bedurfte es «einer Reihe von Eingaben, um die Weiterarbeit zu sichern. Die Bemühungen um Erhöhung des Mitgliederbeitrages genügten nicht. In einer Zeit, da der Lehrerstand um eine Anpassung seiner Besoldung an die Teuerung kämpfen muss, ist es nicht leicht, freiwillige Unterstützung zu erlangen. (...) Glücklicherweise haben sich Stadt und Kanton Zürich (einmal mehr!) der Lage des Instituts angenommen und in einer Vereinbarung die Subventionsleistungen geordnet. (...) Leider hat der Bund kein Verständnis für das Wirken der schweizerischen Schulausstellungen, hat er doch den letzten Rest der Subventionen an sie gestrichen. Es gibt wohl unter allen Kulturstaatnaten der Welt keinen, der einen derart ungenügenden Überblick über sein Bildungswesen besitzt, wie unsere Eidgenossenschaft. Der Hinweis, dass das Schulwesen Sache der Kantone sei, wird zum Freibrief für jedes Versagen. Und doch hätte der Bund wahrhaftig ein Interesse daran, auf Erkundigungen aus dem Ausland wenigstens eine Antwort geben zu können. Solche Anfragen aber weist er an ein Institut, an dessen Leistungen er nichts beizusteuern vermag!» Diese zugegebenermassen heftigen Worte Prof. Dr. H. Stettbachers werfen

ein Licht auf die nicht immer leicht zu überwindenden Hindernisse finanzieller Art, vor die sich das Pestalozzianum seit seiner Gründung immer wieder gestellt sah.

In aller Stille, ohne jede öffentliche Feier, liess das Pestalozzianum das 75. Jahr seines Bestehens verstreichen. Dessenungeachtet schritt die Edition der Werke Pestalozzis planmäßig fort; inzwischen hatte auch die Brief-Ausgabe zu erscheinen begonnen. Im gleichen Jahr konnte endlich wieder die während des Krieges abgebrochene Verbindung mit Professor Arata Osada in Japan aufgenommen werden, der sich stets für die Verbreitung des Gedankenguts von Pestalozzi in seinem Land eingesetzt und auch schon eine sechsbändige Übersetzung der wichtigsten Schriften herausgebracht hatte. Namentlich dieser unermüdlichen Mittlertätigkeit ist es zu danken, dass unter den heutigen ausländischen Besuchern der Pestalozzi-Zimmer die Japaner weit-aus überwiegen.

In seinem Jahresbericht 1952 konnte Prof. H. Stettbacher zweifachen Rückblick halten, einmal auf das Berichtsjahr selbst, dann aber vor allem auf seine 30jährige Tätigkeit als Leiter des Pestalozzianums. Nachdem der Jubilar nochmals die wichtigsten Ereignisse seiner Amtszeit kurz in Erinnerung gerufen hatte, fand er im Sinne eines kleinen Fazits zu folgenden, von aufrichtiger Bescheidenheit zeugenden Worten: «In all den Jahren ergab sich eine schöne Arbeitsgemeinschaft unter den Mitgliedern der Direktionskommission sowie mit den Kollegen der verschiedenen Schulstufen und dem Personal, an dessen Spitze Herr Hans Egli, unser Sekretär, mit Umsicht seines Amtes waltet. Mein Ideal ist das Team, das jeden da sich einsetzen lässt, wo seine besonderen Fähigkeiten liegen, immer aber das Ganze über die Teilaufgaben stellt. Wer einem Institut, wie das Pestalozzianum es sein möchte, dienen will, darf nicht seinen eigenen Ruhm und Vor teil suchen; er muss sich jener Tradition verpflichtet fühlen, die mit Otto Hunzikers selbstlosem Einsatz begann.»

Ehe Prof. Dr. H. Stettbacher 1954 die Leitung des Pestalozzianums in andere Hände übergab – sein Nachfolger war in der Person von Hans Wymann, zuvor erster Sekretär des Schulamtes der Stadt Zürich, gefunden worden –, konnte er noch über drei über das gewöhnliche Mass hinausgehende Leistungen berichten. So hatte der erste Teil eines gedruckten Gesamtkataloges – er umfasste die wesentlichen Bestände zur Geographie und Geschichte – zu erscheinen begonnen. Zweitens fand vom 1. bis 4. Oktober 1953 eine internationale Tagung für das Jugendbuch statt, an der Georg Thürer über «Lesen und Leben»,

Erich Kästner über «Jugend, Literatur und Jugendliteratur» und die bildenden Künstler Hans Fischer und Alois Carigiet über die Gestaltung von Bilderbüchern sprachen.

Diese Tagung bildete so etwas wie den Auftakt zur Realisierung eines Planes, der den Verantwortlichen des Pestalozzianums schon lange vorgeschwobt hatte und die Einrichtung eines Jugendlesesaals vorsah. Mit dem Einzug eines Kindergartens in das frühere Ökonomiegebäude des Beckenhofes wurde es dank dem Entgegenkommen der Behörden der Stadt Zürich möglich, im oberen Stockwerk innert Jahresfrist die erste, nach den neuesten Erkenntnissen konzipierte Freihandbibliothek auf dem Platze Zürich zu eröffnen. Diese zog in der ersten Zeit ihres Bestehens zahllose Schüler aus der ganzen Stadt an und sorgte wie die regelmässig durchgeföhrten Jugendbuchausstellungen und das später im Herrschaftshaus eingerichtete Jugendlabor dafür, dass das Pestalozzianum weiterhin seiner Bestimmung, auch ein Treffpunkt der Jugend zu sein, treu bleiben konnte.

4. Neue Aufgaben (1955—1974)

Wer die jüngst vergangenen zwanzig Jahre rückschauend überdenkt, wird sich der aufwühlenden Ereignisse und einschneidenden Veränderungen dieser Zeitspanne bewusst. Aufwühlend waren nicht nur die Kriege, vor allem im Nahen und im Fernen Osten, und die Weltraumforschung vom ersten Sputnik bis zur geglückten Landung auf dem Mond; tief betroffen hat den Zeitgenossen auch das weltweite Anschwellen der Kriminalität, der Drogensüchte und der Jugendrevolte, die so viele, bis anhin gültige Werte in Frage stellte. Uns soll hier beschäftigen, wie sich in dieser Zeit das Pestalozzianum unter der neuen Leitung von Direktor Hans Wymann entwickelt hat. Einenteils galt es, den Bestand zu wahren und zu äufnen, Begonnenes weiter zu führen und die zur Tradition gewordene, vielfältige Hilfe an Schulen und Lehrer auszubauen. Andernteils waren neue Aufgaben aufzugreifen, war dem Werthaltigen unter den verwirrend zahlreichen Impulsen dieser Zeit zum Durchbruch zu verhelfen. Dies geschah vor allem im Rahmen der 1955 neu begründeten Pädagogischen Arbeitsstelle des Pestalozzianums¹.

¹ Heute zur besseren Unterscheidung von der der Erziehungsdirektion angegliederten «Pädagogischen Abteilung» Arbeitsstelle für Unterricht, Erziehung und Lehrerfortbildung genannt.

4.1 Die Pädagogische Arbeitsstelle

Sowohl der Kantonsrat wie auch der stadtzürcherische Gemeinderat begrüssten die Initiative des Pestalozzianums zur Bildung einer Pädagogischen Arbeitsstelle und stellten in der Folge dafür die finanziellen Mittel bereit. Die Chancen für diese Neugründung standen günstig: Einerseits konnte sie sich auf den guten Ruf des Pestalozzianums und seiner Bibliothek, seine guten Beziehungen zur Lehrerschaft und zu den Schulbehörden und auf den damals zwar noch kleinen, aber eingespielten Verwaltungsapparat abstützen; andererseits waltete ein guter Geist über den neu gebildeten Arbeitsgruppen: Sie waren zielstrebig, und bald lagen greifbare, wirklichkeitsnahe Ergebnisse vor. Nach kurzer Zeit machte es den Anschein, als hätten zahlreiche Persönlichkeiten und Institutionen nur darauf gewartet, mit unserer Arbeitsstelle in Kontakt zu treten und für hängige Schulprobleme im weitesten Sinne des Wortes deren gute Dienste anzufordern. Für die kantonalen Behörden wurde die Pädagogische Arbeitsstelle bald unentbehrlich. Der Aufgabenkreis vergrösserte sich von Jahr zu Jahr, obwohl nichts ferner lag als eine bloss äusserliche, oberflächliche Betriebsamkeit zu entfalten. Schon jetzt, zwanzig Jahre nach der Gründung der Pädagogischen Arbeitsstelle, lässt sich feststellen, dass diese Gründung für die zürcherische Schulgeschichte einen Markstein bedeutet.

4.1.1 Oberstufenreform der Zürcher Volksschule

Einen ersten Beweis ihrer Leistungskraft erbrachte die Pädagogische Arbeitsstelle dadurch, dass es ihr gelang, die Reorganisation der Oberstufe der zürcherischen Volksschule in massgeblicher Weise voran zu treiben. In der Arbeitsstelle entstand ein Lehrplanentwurf für die neu zu gründende Realschule und es wurden – im Auftrag der Erziehungsdirektion – fakultative Fortbildungskurse für die Lehrer an den sogenannten Versuchsklassen, den Vorläufern unserer heutigen Realschule, organisiert. Gleichzeitig schuf die Arbeitsstelle eine Vorlage für eine neu zu gründende Lehrerbildungsanstalt für Real- und Oberschullehrer, die in einem viersemestrigen Studium auf ihren Beruf vorbereitet werden sollten. Bei der Ausarbeitung des Studienplans wurden durchaus neue Wege beschritten. So sollen z. B. zur allgemein theoretischen, zur erziehungs-wissenschaftlichen und zur intensiven beruflich-praktischen Ausbildung je ein Praktikum in

einem Industriebetrieb und in einem Fürsorgeamt gehören und zur umfangreichen allgemeinen Weiterbildung u. a. zwei obligatorische Aufenthalte im französischen Sprachgebiet. Die handwerkliche Ausbildung umfasste Technik und Methodik der Holz- und Metallbearbeitung sowie Gartenbau. Mit all dem war für den künftigen Reallehrer eine Ausbildung gewährleistet, die es auch in Zukunft rechtfertigte, dass dieser seine Klasse in möglichst vielen Fächern selber unterrichtet, was aus pädagogischen Gründen höchst wünschbar ist. In einer Volksabstimmung des Jahres 1960 befürworteten die zürcherischen Stimmbürger mit grosser Mehrheit die Gründung dieses Seminars, das 1963 eröffnet werden konnte. Bereits amtierenden Lehrkräften wurden im Rahmen des Pestalozzianums durchgeführte, berufsbegleitende Uebergangskurse angeboten, die von fast 400 Kollegen besucht wurden. Diese Kurse verlangten von allen Teilnehmern grosse Opfer an Zeit und Kraft, verschafften aber dem Teilnehmer nachhaltige Bildungserlebnisse, die sich nicht nur rein fachlich, sondern auch persönlich belebend und bereichernd auswirkten. Selbst ältere Semester konnten die Freude nicht verhehlen, dass sie mit den Jüngeren zusammen wieder einmal als Lernende auf der Schulbank sitzen durften. In der Folge erwarben sich Lehrer und Schüler der neuen Realschule bald ein Ansehen, das auch nicht mehr im Entferntesten an die ehemalige 7. und 8. Klasse erinnerte, sondern etwas grundsätzlich Neues bedeutete.

Real- und Oberschule wurden geschaffen für den intellektuell weniger begabten Teil unserer Schüler. In einer Zeit hochgradiger Spezialisierung haben aber auch diese Kinder einen soliden Schulsack nötig, um im modernen Leben zu bestehen. Dazu wollen die neuen Schultypen und die dafür ausgebildeten Lehrkräfte beitragen. Wir sind überzeugt, dass sich der grosse Einsatz der Pädagogischen Arbeitsstelle gelohnt hat. Dank gebührt in erster Linie dem ebenso ideenreichen wie tatkräftigen Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle, Direktor Hans Wymann, in dessen Händen alle Fäden des weitschichtigen Reformwerks zusammenliefen. Die kantonalen Behörden übertrugen in der Folge Hans Wymann die Leitung des neuen Real- und Oberschul-Lehrerseminars.

Schliesslich ergriff die Pädagogische Arbeitsstelle die Initiative zur Schaffung von Berufswahlklassen (9. Schuljahr) und eines Berufswahljahres (10. Schuljahr) für Jugendliche, denen die Berufswahl – aus verschiedenen Gründen – Mühe bereitet.

Fünfzehn Jahre nach der Oberstufenreform von 1959/60 hielt es die

Pädagogische Arbeitsstelle für angezeigt, die unterrichtlichen und erzieherischen Erfahrungen zu überdenken und daraus die erforderlichen Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. In einer Vorlage «Versuche zu Schulreformen auf der Oberstufe der zürcherischen Volkschule» hat der Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle den Schulbehörden und der Lehrerschaft Vorschläge zur Erprobung einer «Kombinierten Oberstufe» unterbreitet. Die Hauptziele der geplanten Reform sind die Ueberwindung der starren Trennung der einzelnen Oberstufenzweige der Volksschule und die differenzierte Förderung der Jugendlichen durch vermehrte Berücksichtigung der verschiedenen Begabungen.

4.1.2 Reorganisation der Sonderklassen/Aufbau der Sonderschulung

Auch für die Modernisierung des Sonderschulwesens in der Stadt und im Kanton Zürich leistete die Pädagogische Arbeitsstelle nicht nur die entscheidende Initialzündung, sondern auch die Impulse für die behutsam zu vollziehenden Schritte der Reorganisation. Diese war dringend nötig, dehnte doch das 1959 revidierte Volksschulgesetz das Recht auf Bildung auch auf körperlich und geistig gebrechliche, schwererziehbare oder sittlich gefährdete Kinder aus, die dem Unterricht in Normalklassen nicht zu folgen vermögen oder ihn durch ihre Anwesenheit wesentlich behindern würden. Zu schaffen waren darum je besondere Abteilungen und Einrichtungen zur Einschulung von Schwachbegabten, Sinnes- und Sprachgeschädigten, von Kindern mit Schul- und Verhaltensschwierigkeiten, von nur praktisch Bildungsfähigen und körperlich Gebrechlichen. Im Rahmen der Pädagogischen Arbeitsstelle wurde die erste Diskussionsgrundlage erarbeitet, sodann ein Reglement zur Gestaltung des Sonderschulwesens im ganzen Kanton geschaffen und schliesslich die Planung für die bestmögliche Ausbildung der Sonderklassenlehrer in Angriff genommen. Parallel dazu lief die Erneuerung des sogenannten Schweizer Tests von Prof. Hans Biäsch und die Schaffung eines Films über musikalisch-rhythmische Erziehung, speziell im Hinblick auf geschädigte Kinder, an welchem Frl. Dr. h. c. Mimi Scheiblauer, die weit über unser Land hinaus hochgeschätzte Pionierin einer schöpferisch aufgefassten Rhythmikerziehung, massgeblich mitwirkte.

Ein entscheidender Schritt inbezug auf die Sonderschulung steht allerdings bis heute noch aus: die Gründung eines interkantonalen Ausbildungszentrums für Sonderklassenlehrer. Grundlagen dafür sind

von der Pädagogischen Arbeitsstelle ausgearbeitet und den Erziehungsbehörden unterbreitet worden. Nur die Schaffung eines derartigen Seminars wird in der Lage sein, dem ständig so gravierenden Mangel an qualifizierten Lehrkräften für die vom Schicksal benachteiligten Kinder abzuhelpfen.

Mit der Reorganisation der Real- und Oberschule und dem Aufbau eines differenzierten Sonderschulwesens hat das Pestalozzianum eine solidere Bildung an diejenigen Bevölkerungskreise herangetragen, die bisher in dieser Beziehung vernachlässigt waren, und hat auf diese Weise deren Chancen für die berufliche und persönliche Lebensgestaltung verbessert. Damit wurde auch, so hoffen wir, ein Beitrag zur Demokratisierung unseres Volkes und zum Abbau überholter Vorurteile geleistet. Wir meinen auch im Sinne Pestalozzis gehandelt zu haben, dessen lebenslanges Hauptanliegen die Kinder und die benachteiligten Menschen waren.

4.1.3 Lehrerfortbildung

In den zwanzig Jahren, über die hier berichtet wird, hat sich die Einstellung der Lehrerschaft und vor allem auch der Behörden und der Öffentlichkeit zum Stichwort «Lehrerfortbildung» grundlegend geändert. Der Gedanke ist selbstverständlich geworden, dass unablässige Fortbildung das ganze berufliche Wirken einer Lehrkraft begleiten soll. Niemand glaubt heute mehr ernstlich daran, dass ein junger, frisch diplomierte Lehrer beruflich für sein Leben lang fertig ausgebildet sei. Jeder Lehrer muss und darf Fortbildung betreiben, nicht nur, weil der der Jugend zu vermittelnde Wissensstoff und seine Wertakzente ständiger Wandlung unterworfen sind, sondern auch, weil nur eine angemessene Fortbildung in den Lehrkräften eine Beweglichkeit des Geistes wachhält, die für den Umgang des Erziehers mit der Jugend unabdingbar nötig ist. Lehrerfortbildung war seit je eine Hauptaufgabe des Pestalozzianums. Was sich in den vergangenen zwanzig Jahren aber grundlegend verändert hat, ist die Zahl der Beteiligten sowie die Anzahl und die Verschiedenartigkeit der von der Pädagogischen Arbeitsstelle aus angebotenen Kurse und Stoffgebiete und die dafür benötigte Organisation. So haben z. B. 1968 an die 2000 Lehrkräfte der Volksschule, vereinzelt auch der Mittelschule, einen oder mehrere der über 70 ausgeschriebenen Kurse oder Veranstaltungen besucht. Im Jahre 1970 waren bereits 3100 Teilnehmer zu melden. Am meisten Anmeldungen gingen für diejenigen

Kurse ein, die sich mit den verschiedenen neuen Unterrichtshilfen beschäftigten. Zwei Dinge sind dabei augenfällig: Eine grössere Zielstrebigkeit oder Planmässigkeit im Fortbildungswillen der einzelnen Lehrkräfte und eine unverkennbare dem Realistisch-Empirischen zugewendete Tendenz.

In Zusammenarbeit mit mehreren Lehrerorganisationen, die sich wie das Pestalozzianum seit langem um die Fortbildung der Lehrer bemühten, kam 1970 die Zürcher Arbeitsgemeinschaft für Lehrerfortbildung zustande, und als Frucht dieser Zusammenarbeit ein je für ein ganzes Schuljahr gültiges, schon durch seinen stattlichen Umfang beeindruckendes Programmheft: «Zürcher Lehrerfortbildung: Kurse und Tagungen». Gleichzeitig liefen Bestrebungen für eine interkantonale Tuchfühlung, deren erstes Ergebnis die Einführung eines interkantonalen Testathefts für Lehrerfortbildung bedeutete. Der Planungsstab für die Kursorganisation innerhalb der Pädagogischen Arbeitsstelle nahm seine Aufgabe sehr ernst: Nicht nur wurden ständig neue wichtige Interessengebiete entdeckt und dafür geeignete Dozenten und Kursleiter ausfindig gemacht, man befasste sich auch grundsätzlich mit Bedürfnisanalyse, Erfolgskontrolle und Kursevaluation innerhalb der Lehrerfortbildung. 1972 gelang die Uebernahme des deutschen Funkkollegs «Erziehungswissenschaft», an dem sich rund 190 Hörer aus dem Kanton Zürich mit Erfolg beteiligten, indem sie nach Beendigung der Sendereihe die entsprechende Klausurprüfungen bestanden. Die folgende Uebersicht zeigt – als Beispiel – die Veranstaltungen des Jahres 1973 an:

3 Einführungskurse in den audiovisuellen Französischunterricht für Mittelstufen- und Reallehrer

9 Italienischkurse für Anfänger und Fortgeschrittene

1 Ferienkurs in italienischer Sprache in Perugia

9 Kurse zu Themata des Sprachunterrichts und des Jugendbuches

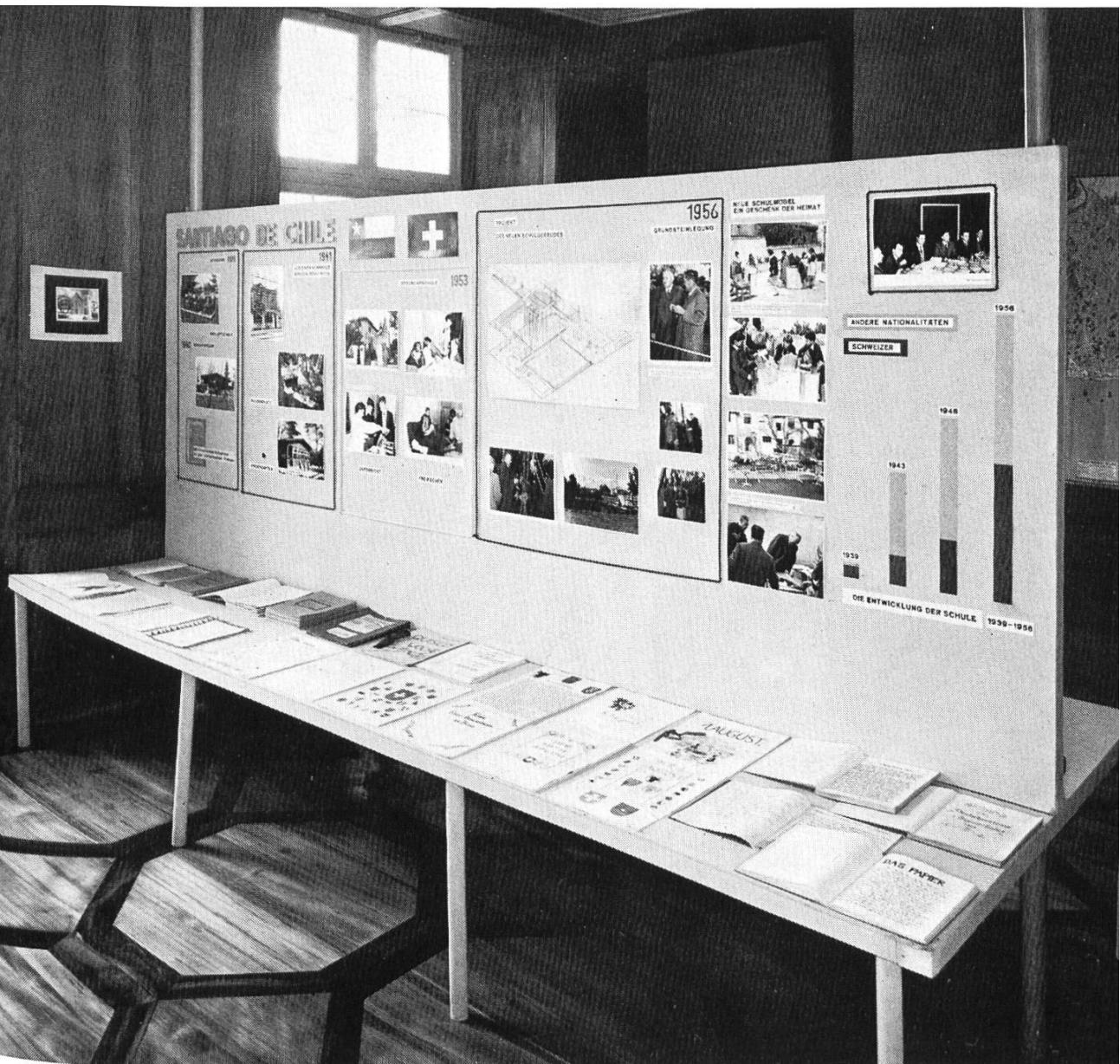
6 Kurse in musisch-praktischer Richtung (Bildbetrachtung, Schule und Museum, Musikerziehung, Gestalten)

2 Kurse zur Praxis des Schülertheaters

12 Mathematikkurse (Einführung in das Rechnen mit Farbenzahlen/Cuisenaire, Grundbegriffe der modernen Mathematik, logisches und mathematisches Denken in der Volksschule)

3 Kurse zur Einführung ins Programmieren und zum Einsatz von Unterrichtshilfen

3 Kurse zu Fragen der Pädagogik, Psychologie, Drogen- und Sexualkunde



(Bild: Pestalozzianum)

Während Jahrzehnten lag eine der Hauptaktivitäten des Pestalozzi-anums im Ausstellungswesen, das sich aber aus Raumgründen erst nach der Uebersiedlung in den Beckenhof voll entfalten konnte. 1956 fand beispielsweise eine Ausstellung über «Die Schweizer Schulen im Ausland» statt.



(Bild: Freytag)

Blick in eines der drei Pestalozzi-Gedenkzimmer im Herrschaftshaus des Beckenhofs, die einen stilvollen Rahmen zur Präsentation von Mobiliar, Gebrauchsgegenständen, zeitgenössischen Bildern, Manuskripten und Erstausgaben von Pestalozzi bilden.

- 6 gruppendifnamische Seminarien
- 1 Ferienkurs zur Einführung in die praktische Astronomie
- 4 Kurse zum Schreibunterricht
- 3 Legastheniekurse
- 3 Exkursionen (Beobachtungen von Hirschen, die Swissair als Dienstleistungsbetrieb)

Einem besonderen Auftrag der Erziehungsdirektion entsprachen die Italienischkurse für zürcherische Lehrkräfte aller Stufen. Von 1967 bis 1973 führte das Pestalozzianum 42 Anfänger- und 29 Fortgeschrittenenkurse durch, die von rund 1500 Personen besucht wurden, und leistete damit einen ins Gewicht fallenden Beitrag zur Integration ausländischer Schulkinder.

Schliesslich sei noch die seit 1972 bestehende Arbeitsgruppe «Gruppendifnamik und Gruppenpädagogik» der Pädagogischen Arbeitsstelle erwähnt, die den sozialen Lernbereich in den Vordergrund stellt und die aufzeigen will, wie sehr die Qualität jedes Lernprozesses, sowohl bei Kindern als bei Erwachsenen, von der jeweiligen sozialen Situation abhängig ist. Kein Erziehungsvorgang ist denkbar, bei dem nicht mitmenschliche Bezüge eine ganz bedeutsame, den Erfolg des Lernens stärkstens beeinflussende Rolle spielen.

Im Einzelnen studiert diese Arbeitsgruppe gruppendifnamische Zusammenhänge, verarbeitet die lawinenartig angeschwollene neue Fachliteratur und die neusten Forschungsergebnisse und arbeitet Konzepte aus, die im Bereich der Zürcher Volksschule verwirklicht werden können. In Anlehnung an das rasch berühmt gewordene Werk von R. und A. Tausch «Entwicklungspsychologie» wurde z. B. ein Kurs «Verhaltenstraining für Oberstufenlehrer» entwickelt und im Winter 1972/73 am Real- und Oberschul-Lehrerseminar ausprobiert. Von einer kürzlich begonnenen Publikationsreihe, betitelt «Informationen zur Gruppendifnamik und Gruppenpädagogik», sind bereits drei Hefte erschienen, nach denen häufig gefragt wird.

4.1.4 Erprobung und Schaffung neuer Unterrichtsmittel

Ein Hauptmerkmal unseres Jahrhunderts ist die unaufhaltsame Wandlung von der alteuropäischen Bauern- und Handwerkerkultur in eine moderne Welt, die von Technik, Industrie und Wissenschaft geprägt ist und die auf der Arbeitsteilung und Spezialisierung des Einzelnen zur langjährig ausgebildeten Fachkraft beruht. Zwar fehlten noch in

der Zeit des 2. Weltkrieges vielen Schulen fast alle technischen Veranschaulichungsmittel, und vielen Lehrkräften standen sozusagen nur Mund, Kreide und Wandtafel zur Verfügung. Zurückhaltung, ja Skepsis inbezug auf alles Technische, z. B. gegenüber dem Fernsehen, waren gerade in der Lehrerschaft nicht selten. Doch drängte sich in den vergangenen 20 Jahren die Erprobung und Schaffung neuer Unterrichtswege auf; denn die Jugend hatte ja ihre Lebensaufgabe dereinst in einer völlig veränderten Welt zu bestehen.

Das erforderte, dass der Schüler in der ganzen Breite seiner sinnlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten angesprochen wurde und dass er seine Kombinations- und Abstraktionsfähigkeit, seine Lust am Problemlösen, am Transferlernen auf vielfältigste Weise üben konnte. Vor allem aber sollte er, als ein zu viel Freiheit und Selbständigkeit berufener Bürger einer aufgeklärten Welt, nicht warten müssen, bis jemand bereit ist, ihn zu lehren; er selber sollte lernen, wie man lernt. Liefert einerseits die technische Welt dem Menschen neue Weisen zur Erfassung der Wirklichkeit, so ergibt sich anderseits auch die Pflicht, die Jugend auf diese neuen Möglichkeiten vorzubereiten und einen sinnvollen Gebrauch nahe zu legen. Sinnvoll erscheint weder die romantisch-weltflüchtige Ablehnung noch die masslose, das Menschliche verletzenden Ueberschätzung der technischen Mittel. Im Rahmen der Pädagogischen Arbeitsstelle ergab sich ein intensives Studium der neuen Unterrichtsmittel. Dies vor allem in den Richtungen, die hier kurz geschildert werden sollen.

Das Sprachlabor

Fremdsprachkenntnisse bieten dem Menschen nicht hoch genug zu schätzende berufliche und persönliche Chancen. Es ist darum ein zeitgemässer Auftrag an die Schulen, möglichst vielen Schülern möglichst solide Fremdsprachkenntnisse zu vermitteln. Ein Sprachlabor eröffnet Schülern und Lehrern wertvolle Arbeits- und Uebungsmöglichkeiten, auch wenn es den qualifizierten Lehrer keinesfalls ersetzt. Aber es veranlasst die Schüler zur aktiv-sprechenden und selbstkritischen Mitarbeit. Nach ausgiebigen Vorstudien innerhalb der Pädagogischen Arbeitsstelle bewilligte der Kantonsrat im Jahre 1965 die erforderlichen Mittel, damit im Neubau des Pestalozzianums eine Sprachlabor-Anlage mit 18 Kabinen eingebaut und interessierten Klassen und Lehrern zur Verfügung gestellt werden konnte. Bereits 1967 war unsere Anlage voll ausgelastet. Benutzer waren Mittelschul- und Sekundarklassen, aber auch die Universität und die Gewerbeschule.

Eine grössere Zahl von Fachlehrern befasste sich im Auftrag des Pestalozzianums mit der Erstellung von Uebungsprogrammen. Die Pädagogische Arbeitsstelle fasste in einem Bericht zuhanden der Erziehungsdirektion die Erfahrungen der Beteiligten zusammen und stellte den Antrag, es seien Sprachlabors an unseren Mittelschulen einzurichten.

Das audiovisuelle Lehrverfahren

Die Besonderheit der audiovisuellen Methode für den Fremdsprachunterricht besteht darin, dass sie als assoziative Basis der Sprechsituation Bildstreifen verwendet, auf die spezielle Tonbänder sprachlich sorgfältig abgestimmt sind. Bild und Ton helfen also mit, das unmittelbare Hören und Nachsprechen ganzer Sätze der fremden Sprache zu intensivieren. Die fremde Artikulation und Sprachmelodie werden so leichter und besser erfasst; vielfältig variiertes Wiederholen und Korrigieren wirkt im Sinne einer lernpsychologischen Vertiefung und hebt, wie die Erfahrung lehrt, die Sprechfreudigkeit. Die Pädagogische Arbeitsstelle bot den überaus zahlreichen Interessenten aus der Lehrerschaft Gelegenheit, in Einführungskursen und an ihren eigenen Schulklassen diese neue Methode zu erproben, und fasste die dabei gemachten Erfahrungen 1969 in einem Bericht zusammen, der Lehrkräften und Schulbehörden ausgehändigt wurde.

Die Audiovisuelle Zentralstelle

Im Laufe der Sechzigerjahre schossen neue, viel Aufsehen erregende audiovisuelle Unterrichtsmittel und -methoden fast wie Pilze aus dem Boden und empfahlen für viel Fächer neue Wege, schufen aber auch viel Verwirrung, da das Gute vom Mittelmässigen oder gar vom Schlechten nicht immer auf den ersten Blick zu trennen war. Diese Situation bot Anlass zur Schaffung einer zürcherischen Zentralstelle für audiovisuellen Unterricht durch den Regierungsrat (1971). Sie wurde dem Pestalozzianum angegliedert. Seither ergaben sich für die AV-Zentralstelle die folgenden Tätigkeitsbereiche:

1. Erstellen einer breit angelegten Dokumentation, 2. Information der stets zunehmenden Zahl von Interessenten, 3. Durchführung von Struktionskursen im Hinblick auf die schulische Praxis, 4. Produktion eigener audiovisueller Unterrichtsmittel, 5. Koordination der interessierten Kreise auf kantonaler und eidgenössischer Ebene und Kontaktnahme über die Landesgrenzen hinaus, und schliesslich 6. Vorstösse in das Neuland der Kommunikationskunde oder Medienpädagogik.

Der Programmierte Unterricht

Seit Anfang der Sechzigerjahre verfolgte die Pädagogische Arbeitsstelle die Entwicklung des Programmierter Unterrichts, einer v. a. in den USA ins Leben gerufenen Form des Lernens in Schul- und Selbstunterricht. 1964 konnte das Pestalozzianum zu den ersten Demonstrationen einladen und im folgenden Jahr konnte der erste Programmierkurs durchgeführt werden. In der Folge beauftragte der Erziehungsrat das Pestalozzianum, die Frage der Einführung des Programmierter Unterrichts in den zürcherischen Schulen zu prüfen und die Ausarbeitung von stufengemässen Programmen einzuleiten, wenn auch von Anfang an die Meinung feststand, dass Programme und Maschinen die persönliche Ausstrahlung einer Lehrkraft nie ersetzen können. Die im Handel käuflichen Programme hielten allzuoft einer objektiven Kritik nicht stand; schon darum war es nötig, die Schaffung eigener Programme ins Auge zu fassen. Das erwies sich aber in der Folge nicht nur als zeitraubend, sondern auch als sehr schwierig. Immerhin zeigte es sich, dass die neue Methode des Programmierter Unterrichts in klug ausgewählten Bereichen mit Erfolg verwendet werden kann. Im Jahre 1969 fand im Pestalozzianum eine vielbeachtete Ausstellung über den Programmierter Unterricht statt und wurden Klassenversuche, v. a. an der Sekundarschule, durchgeführt und anschliessend ausgewertet.

Des öfters verwendete Programme waren dabei «Bruchrechnen», «Gross- und Kleinschreibung», «Mengenalgebra» und «Viertaktmotor». Den Unterrichtserfolg mit den genannten Programmen bezeichneten 60 Prozent der Lehrkräfte als gut, 34 Prozent als mässig und 6 Prozent als gering. Für das Pestalozzianum ist die Durchführung und Auswertung von Klassenversuchen zu einem festen Bestandteil der Pädagogischen Arbeitsstelle geworden.

Ab 1970 beschäftigte sich eine Studiengruppe der Pädagogischen Arbeitsstelle mit den Realisierungsmöglichkeiten des Computerunterstützten Unterrichts im Rahmen der Volksschule, und zwar handelt es sich um die Programme «Dreisatzrechnen», «Orthographie», «Prozentrechnen» und «Rechnen mit Klammern». Ein erster Kurs «Praktische Einführung in den Computerunterstützten Unterricht» fand 1971 statt. Als durchaus realisierbares Ziel entpuppte sich die Ausarbeitung von Stütz- und Förderprogrammen, welche – einem geduldigen Privatlehrer vergleichbar – den Schüler auf den für ihn optimalen Lernweg zu genau bestimmten Lernzielen führen und ihm so den Anschluss an den geforderten Leistungsstand ermöglichen sollten.

Französisch-Unterricht auf der Primarschulstufe

Von der hohen Bedeutung des Fremdsprachunterrichts für die Jugend von heute war schon die Rede. Seit 1967 besteht eine erziehungsätzliche Kommission zum Studium der Frage, ob nicht der Beginn des Französisch-Unterrichts an unseren Volksschulen um 2 Jahre vorverlegt werden solle. Der Pädagogischen Arbeitsstelle wurde die Durchführung von praktischen Versuchen nach der audiovisuellen Methode, die entsprechende Ausbildung der Lehrkräfte, sowie die Bereitstellung der Lehrmittel übertragen. Im Frühling 1971 waren am Versuch 51 vierte, 58 fünfte und 59 sechste Klassen beteiligt oder rund 12 Prozent aller Mittelstufenabteilungen. Nach Möglichkeit sollte sich dieser frühere Fremdsprachunterricht auf die natürliche Aktivität des Kindes stützen, seine alterstypischen Eigenarten berücksichtigen, sich in Inhalt und Wortschatz an den sich weitenden Erlebnisbereich des Kindes anlehnen und dessen Bereitschaft zum Gespräch mit Menschen anderer Zunge fördern. Die Erfahrungen sind fast durchwegs positiv, darum beschloss der Erziehungsrat, die vom Pestalozzianum betreuten Versuche bis zu einem endgültigen Entscheid fortzusetzen.

4.1.5 Musische Erziehung

Die häufigen Klagen, dass an vielen Schulen der musische Bereich zu wenig gepflegt werde, blieben im Pestalozzianum nicht ungehört. Im Jahre 1972 entschloss sich die Leitung der Pädagogischen Arbeitsstelle, sich der musischen Erziehung in der Schule vorläufig in den drei Bereichen: Theater, Musik und Bildende Kunst anzunehmen. Es wurden Arbeitsgemeinschaften gebildet, welche die Beziehungen zwischen Schule und Theater, Schule und Museum, sowie die Möglichkeiten der Bildbetrachtung in der Schule und diejenigen einer zeitgemässen Musikerziehung studierten. In Kursen wurde der Kontakt mit zahlreichen Fachleuten hergestellt, die mit Freude das grosse Interesse der Lehrerschaft für künstlerische Belange feststellten und bereit waren, mit den Lehrkräften gemeinsam nach Wegen zu suchen, damit in den Schülern das Interesse und Verständnis für die musische Welt auf schönere Weise geweckt und entfaltet werden könne. Die Beteiligten sehen darin ein für die Gegenwart höchst notwendiges Gegengewicht zur anschwellenden Technisierung und zur zweckgebundenen Intellektualisierung so vieler Lebensbereiche.

Seit je hat unsere Schule den Auftrag, gemüts- und gewissensbildend zu wirken. Wertvollste Helfer sind alle schöpferisch-musischen

Sphären, doch setzt das entsprechend ausgebildete und in ihrer Persönlichkeit stark gewordene Erzieher voraus. Das Pestalozzianum ist sich bewusst, dass dieser Teil seines Arbeitsgebiets ausbaufähig und auch höchst ausbauwürdig ist.

4.1.6 Weitere pädagogische Forschungsarbeiten der Pädagogischen Arbeitsstelle

Eine grössere Anzahl weiterer Forschungsleistungen können hier – der Kürze halber – nur aufgezählt werden:

- Herausgabe einer Schriftenreihe mit theoretisch-pädagogischen Arbeiten
- Grundlegende Erhebung zur Ausbildung der Hauswirtschaftsleherrinnen, Ermittlung der Struktur der heutigen Hausfrauenarbeit, Mitarbeit am Lehrplan für ein Kantonales Hauswirtschaftsleherrinnenseminar, Mithilfe bei der Schaffung des Kantonalen Seminars in Pfäffikon/ZH.
- Erarbeiten der Grundlagen zu Studien über die Wanderbewegung der Volksschüler (Zu- und Wegzug über die Grenzen des Kantons Zürich), über den Lehrermangel, über die Weiterbildung der Knaben und Mädchen nach der II. und III. Klasse der Oberstufe.
- Schulstatistik des Kantons Zürich – Vorarbeiten zu einer gesamtschweizerischen Schulstatistik
- Neue Wege des Mathematikunterrichts auf der Volksschulstufe
- Schaffung eines Pädagogischen Teils im Schulblatt des Kantons Zürich
- Einsatz des Fernsehens in der Lehrerbildung

Endlich sind jene Bestrebungen zu erwähnen, die in jüngster Zeit der vermehrten Pflege gegenwartsbezogener Unterrichtsthemen wie Medienpädagogik, Wirtschaftskunde oder Hinführung der Jugendlichen zur Berufs- und Arbeitswelt gelten. Eine Darstellung dieses Tätigkeitsbereichs findet sich in Abschnitt B 3.8.

Entscheidend für den Erfolg auf den soeben geschilderten Teilgebieten der Pädagogischen Arbeitsstelle war, dass je ein leistungsfähiges und einsatzbereites Arbeitsteam gebildet werden konnte, bestehend aus festangestellten Mitarbeitern des Pestalozzianums, aus Interessenten aus der Lehrerschaft und fallweise zugezogenen Spezialisten. Dabei ging es um ganz anderes als um eine flüchtige Orientierung über modische pädagogische Trends: Immer wurde zahlreichen Personen

die Chance geboten, sich in die betreffenden Stoffgebiete einzuarbeiten und im Arbeitskreis zu diskutieren, praktische, unter Leitung der Arbeitsstelle stehende Schulversuche anzustellen und auszuwerten sowie mit Schulbehörden, Vertretern der Lehrerschaft und der zuständigen Wissenschaften in Kontakt zu treten. Sowohl für den Programmierter Unterricht als auch für das Sprachlabor und das audiovisuelle Lehrverfahren verfügt das Pestalozzianum nun über eine in unserem Land einzigartige Erfahrung und dazu über umfassende Dokumentationen, die Interessenten zur Verfügung stehen und als Grundlage für weiterführende Studien benutzt werden können.

4.2 Bibliothek und Sammlungen

Zentrum und Herzstück des Pestalozzianums ist und bleibt die Bibliothek. Sie ist die grösste pädagogische Bibliothek unseres Landes und erfuhr in den vergangenen zwei Jahrzehnten einen jährlichen Zuwachs von je rund 2000 Bänden. Ein noch nie dagewesenes Anschwellen der Buchproduktion, vor allem in den für den Lehrer zentralen Gebieten der Erziehungswissenschaft, Psychologie und Soziologie machte der Bibliothekskommission zu schaffen, ist es doch nicht immer leicht, wertbeständige Texte von Eintagsfliegen zu unterscheiden. Eine 1965 eingerichtete Compactus-Auflage half einstweilen aus der drückendsten Raumnot in den Stapelräumen. Als kostbarer Schatz werden im Ausleihraum der alphabetisch geordnete Verfasserkatalog und der Schlagwortkatalog betreut. Nur wenige Benutzer sind sich wohl bewusst, wieviele Arbeitsstunden und wieviel Sorgfalt vom Personal für diese beiden Zettelkataloge aufgewendet werden, damit sie «à jour» gehalten sind. Gerne benutzt wird auch die stattliche Präsenzbibliothek im Lesesaal, der durch eine Schenkung von Dr. Werner Weber im Jahre 1959 wohnlich und zweckdienlich zugleich neu eingerichtet werden konnte.

Lesefreudigkeit ist die Grundlage jeder Bildung. Darum ist dem Pestalozzianum an einer vielseitigen Benützung der Bibliothek gelegen! Immer wieder werden neue Kataloge über einzelne Sachgebiete erstellt und als Jahrestgabe an die Mitglieder der Gesellschaft zur Förderung des Pestalozzianums abgegeben. Anschaffungswünsche aus dem Benutzerkreis werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Je einige Wochen sind die Neuanschaffungen im Lesesaal ausgestellt und finden stets viele Interessenten.

Blieb die Benutzerzahl der Bibliothek in den letzten Jahren einigermassen stabil, so nahm sie sprunghaft zu inbezug auf die Ausleihe der audiovisuellen Unterrichtshilfen, namentlich der Diapositive und Tonbänder, deren Bestände sehr erhöht wurden. Die daraus für unseren Betrieb resultierende Mehrarbeit konnte nur dank dem unermüdlichen Einsatz des Personals und dank optimaler Organisation aufgefangen werden. Man bedenke nur, was es heisst, dass jede uns wieder retournierte Dia-Serie unverzüglich gewissenhaft kontrolliert werden muss, damit der spätere Benutzer keine Enttäuschungen erlebt. Zumeist gelingt es noch immer, den Bestellern das Gewünschte innert weniger Minuten auszuhändigen und immer noch ist unsere Ausleihe kein anonymer Grossbetrieb. Das Personal ist auch stets bereit für Auskünfte und freundliche Beratung.

Beeindruckend ist der Berg von Ausleihe-Paketen, die der Hauswart täglich zur Post bringt. Wer wie der Schreiber dieses Berichts als junger Lehrer einige Zeit in abgelegener Gegend wirkte, erinnert sich mit Dankbarkeit an das Eintreffen der ersehnten Büchersendungen aus dem Pestalozzianum.

4.3 Jugendlabor und Jugendbibliothek

Das Pestalozzianum ist in der glücklichen Lage, dass es sich nicht nur theoretisch mit der Jugend befassen muss. Auf zwei Sektoren ist der Kontakt mit der Jugend auch direkt: durch die 1954 eingerichtete Jugendbibliothek und das seit 1967 bestehende Jugendlabor.

Von der Jugendbibliothek konnte im Jahresbericht 1973 die geradezu sensationelle Meldung erstattet werden, dass im Berichtsjahr der gesamte Buchbestand (8479 Titel) mehr als dreimal umgesetzt worden war (rund 25 000 Ausleihen). Das sagt genug über die Notwendigkeit guter Jugendbibliotheken und bestätigt gleichzeitig, dass auch die heutige Jugend trotz dem Fernsehen und trotz dem Ueberangebot billiger Schundliteratur dem gehaltvollen Buch nicht aus dem Weg geht.

Unser Jugendlabor, in seiner Grundkonzeption auf die Expo 1964 in Lausanne zurückgehend, verschafft interessierten Jugendlichen in ihrer Freizeit die seltene Gelegenheit, unter Anleitung von Studenten auf verschiedenen Wissenschaftsgebieten zu experimentieren. Die Benutzer können im Jugendlabor nicht nur messen, wägen, färben, rechnen und mikroskopieren, sondern auch Licht brechen und beugen,

Explosionen untersuchen, Satelliten starten oder im Miniaturplanetarium, das uns von japanischen Schul- und Pestalozzifreunden geschenkt wurde, astronomische Studien betreiben und dabei eine Ahnung von dem erleben, was uneigennützige Forschung und Wissenschaft dem modernen Menschen zu bedeuten vermag. Das Jugendlabor mit seiner Aufforderung zur «*vita activa*» scheint uns eine sinnvolle Ergänzung zur «*vita contemplativa*» der Jugendbibliothek.

4.4 Pestalozziana

Unter diesem Begriff versteht unsere Stiftung die Bemühungen um die kritische Ausgabe von Pestalozzis Schriften und Briefen, die Pestalozziforschung im In- und Ausland, die Pflege der Pestalozzizimmer im Beckenhof und die Bibliographie des grossen Denkers und Menschenfreunds. Es ist dies erstens ein Akt der Pietät gegenüber dem, der gesagt hat: Der Anfang und das Ende meiner Politik ist Erziehung. Zweitens soll aber durch die Pflege der Pestalozziana unsere Ueberzeugung zum Ausdruck kommen, dass Pestalozzis geistige Kraft noch längst nicht ausgeschöpft ist und dass der grosse Sozialphilosoph eine neue Aktualität gewonnen hat, die sich – so hoffen wir – in unseren Schulen und in unserer Erziehung bald positiv auswirken wird. Zeitraubender und mühsamer, aber nie erlahmender Forscherarbeit verdanken wir die bereits erschienenen 23 Werk- und 13 Briefbände, von denen auf die letzten 20 Jahre 8 Werk- und 9 Briefbände entfallen. Trotz oft unüberwindlicher Schwierigkeiten, nicht zuletzt auch finanzieller Art, kamen die Editionen zielstrebig voran, und in rund fünf Jahren dürfte die Quellenforschung für einmal abgeschlossen werden. – Mit grösstem Interesse beobachtet und mit tatkräftiger Hilfe fördert das Pestalozzianum die Erforschung und Ausdeutung von Pestalozzis Denken und Wirken.

4.5 Schluss

Ein verbindliches pädagogisches System hat das Pestalozzianum in den ersten 20 Jahren der Aera Wymann nicht geschaffen. Noch weniger eine staatlich approbierte Rezeptsammlung für erfolgreichen Unterricht. Die Funktion des Pestalozzianums ist nicht eine herrschende, sondern eine dienende.

Es stellt sich Einzelnen und Institutionen zur Verfügung, wenn Information und Anregung, Lernprozess und Diskussion, Planung und Organisation im Bereich von Unterricht und Erziehung nötig sind.

Direktor Hans Wymann hat sich dabei nicht nur als initiativer Förderer unserer Volksschule bewährt, sondern war und ist dank seiner schöpferischen Verantwortung und seiner nie erlahmenden Treue und Sorgfalt im grossen und im kleinen recht eigentlich die Seele des Instituts. Ihm und einer grossen Zahl ständiger und zeitweiliger Mitarbeiter, die hier im Einzelnen namentlich nicht genannt werden können, ist es zu verdanken, dass das Pestalozzianum in den letzten beiden Jahrzehnten auf so vielfältige Weise wirken und ausstrahlen konnte.